

WUK

Info-Intern
Nummer 3/97
Mai

INFO-INTERN

■ Über die WUK-Finanzen

■ Helga Smerhovsky II

■ Alternativschulen im WUK

■ Frauentischlerei



Der Beitrag „Kurfürstentum WUK?“ von Wolfgang Rehm ist wieder einmal ein gutes Beispiel für das Dilemma, in dem wir manchmal sind. Einerseits soll die Meinung frei fließen, andererseits sollen keine falschen Behauptungen im *Info-Intern* vorkommen. Wo ist hier die Grenze? Nur deswegen, weil Wolfgang seine „Vermutungen“ relativ deutlich als solche deklariert hat, haben wir auf die Einholung von Gegendarstellung in der selben Ausgabe verzichtet.

Nach 4 *Info-Intern*-Ausgaben mit Pro- und Kontra-Stellungnahmen zum Thema Statt-Beisl sind wir mit vielen unserer LeserInnen einer Meinung, dass vorerst alles Wesentliche gesagt ist. Wir werden daher bis zum Bericht über die Bedarfserhebung bzw. die Hauskonferenz keine Beiträge mehr zu diesem Thema veröffentlichen.

Die nächste **Offene Redaktionssitzung** – alle sind herzlich eingeladen – ist am Mittwoch, 4. Juni, um 19.30 Uhr, im *Info-Intern*-Büro (Mittelhaus, 2. Tür links).

Das nächste *Info-Intern* erscheint am 10. Juni, **Redaktionsschluss** ist am Montag, dem 26. Mai, um 17.00 Uhr.

Gebt uns Eure **Beiträge, Programme und Ankündigungen** bitte nicht nur auf Papier, sondern auch auf einer virenfreien 3,5-Zoll-Diskette, nur mit den zu übernehmenden (DOS-kompatiblen) Dateien drauf. Und zwar ins *Info-Intern*-Postfach im Informationsbüro.

Inhaltliche Beiträgen sollten nicht länger als 4.000 Zeichen lang sein. Führt bitte einen Titel (eventuell auch Untertitel) an und macht Zwischenüberschriften, sonst machen wir sie. Auch Fotos bzw. Zeichnungen – mit Angabe der/des KünstlerIn – könnt ihr dazugeben.

Unbedingt erforderlich ist die Angabe von **Name, Adresse, Telefonnummer und WUK-Gruppe** der/des AutorIn (zum Rückfragen bzw. Vergewissern, dass es sie/ihn wirklich gibt).

Unserem Aufruf, die **Zusendung des *Info-Intern* abzubestellen** (wenn Ihr es im Haus bekommt) sind schon viele WUKlerInnen gefolgt. Diejenigen, die bisher nur den entsprechenden Zettel abzugeben vergessen haben, wollen wir hiermit daran erinnern. Das Informationsbüro sorgt jetzt dafür, dass immer genügend Exemplare in den Ständern in der Eingangshalle vorhanden sind – wofür wir den KollegInnen herzlich danken.

Liebe Grüße. Claudia Gerhartl, Margit Wolfsberger, Rudi Bachmann

INHALT

Reportage

<i>Quo vadis WUK? – Thema Finanzen (von Claudia Gerhartl)</i>	3
<i>Resümee mit Helga (Rudi Bachmann)</i>	8
<i>Die Fahrrad-Werkstatt (Claudia Gerhartl)</i>	12
<i>Das etwas andere Handwerk (Margit Wolfsberger)</i>	14
<i>Alternativschulen im WUK (Rudi Bachmann bei Wolfgang Drasch)</i>	16
<i>Blitzlicht: Erika Kysela (Claudia Gerhartl)</i>	20
<i>WUK-Forum am 7.4. (Rudi Bachmann)</i>	22
<i>Topics (zusammengestellt von Rudi Bachmann)</i>	24

Meinung

<i>Wer ist das WUK? (Wolfgang Rehm)</i>	6
<i>Kurfürstentum WUK? (Wolfgang Rehm)</i>	7

Information

<i>Über das Erscheinen der Vampyre (Eva Brantner)</i>	19
<i>Termine, Ankündigungen</i>	21
<i>WUK-Anlaufstellen</i>	23
<i>Impresum</i>	23

**Titelblatt: Foto von
Andreas Röderer:
Helmut Gröbner und
Andreas Schmid
auf Eisrädern**

Erika Kysela und Beate Mathois

Quo vadis WUK?

**Offene Redaktionssitzung
am 2.4. zum Thema Finanzen
von Claudia Gerhartl**



FOTO VON CLAUDIA GERHARTL

Thema war nicht so sehr die Möglichkeit der konkreten Geldbeschaffung, sondern die politische Positionierung des Hauses zum Thema Finanzierung. Sind die vielstrapazierten Begriffe Sponsoring und Fund-raising tatsächlich das Allheilmittel? Oder ist es nicht so, dass wir ohne Subventionen keinesfalls auskommen können, und geht es nicht vielmehr darum, diesen Anspruch auch selbstbewusst zu argumentieren? Schließlich haben wir ja einiges zu bieten als größtes autonomes, selbstverwaltetes Kulturzentrum Europas. Abgesehen davon – birgt eine Privatisierung nicht die Gefahr einer Kommerzialisierung und damit eines Verlusts unserer Identität? Mit dem Info-Intern-Team (Margit Wolfsberger, Claudia Gerhartl) diskutierten Wolfgang Rehm (Umweltbüro), Erika Kysela (WSZ), Harry Spiegel (P.P.H.) und Beate Mathois (special guest from U.S.A.).

Wolfgang: Auch die neue Generalsekretärin war beim Hearing der Ansicht, dass sich das WUK keinen übertriebenen Hoffnungen bezüglich einer privaten Finanzierung hingeben soll, dazu ist das Projekt einfach zu groß. Dem schließe ich mich an, wir werden uns damit zufrieden geben müssen, über Details zu reden, zum Beispiel über die Zahl der Angestellten, für die ein großer Teil der Subventionen aufgewendet wird. Private Finanzierung kann für die einzelnen Gruppen höchstens ein kleines Zubrot sein.

Claudia: Es stellt sich die Frage, ob wir überhaupt privatisieren wollen, ob das erstrebenswert ist.

Beate: Wir vermarkten uns auch jetzt schon gegenüber dem Staat, das heißt, wir zählen unseren Nutzen für die Allgemeinheit auf, sonst würde uns ja ohnehin niemand finanzieren. Ob ich das nun gegenüber einer/einem PolitikerIn mache oder einer Privatperson macht doch keinen moralischen Unterschied. Es müsste aber im Haus ein viel größeres Selbstbewusstsein herrschen, welche Leitbildfunktion wir für die Gesellschaft haben, sei es in der Kindererziehung, bei SeniorInnen, der Umwelt etc. Wir sollten uns nicht dauernd entschuldigen, dass wir existieren, sondern mehr unsere Verdienste in den Vordergrund stellen. Wenn das endlich ins Bewusstsein der WUK-Menschen gedrungen ist, gibt es keinen Unterschied, ob wir vor Privatpersonen oder dem Staat argumentieren.

Claudia: Für mich gibt es hier sehr wohl einen Unterschied, vergleichbar mit der Diskussion um die Privatisierung der Universitäten. Private InvestorInnen verlangen für ihr Geld, dass man/frau sich ihren Werten unterwirft, sie nehmen Einfluss auf den Lehrinhalt usw. Da geht es dann nicht mehr um wertfreie Bildung, sondern um bestimmte Zwecke. So sehe ich es auch hier. Das heißt, es wird dann in einen Bereich, der einen unmittelbaren Nutzen bringt, mehr investiert, aber all die Arbeit, die hier geleistet wird, sich aber nicht verkaufen lässt und auch kein Publikum anlockt, wird dann noch weniger honoriert.

Subventionen versus Sponsoring

Margit: Als Gegenbeispiel nenne ich hier den AKN-Raum, der mit Hilfe privater Sponsoren finanziert wurde. Einzelne Gruppen haben also die Möglichkeit einer privaten Finanzierung.

Beate: Abgesehen davon ist es schon jetzt im Haus Realität, dass fast ausschließlich das finanziert wird, was sich auch vermarkten lässt.

Claudia: Das weiß ich, aber sollen wir uns noch mehr in diese Richtung entwickeln? Ich bin dafür, dass wir unsere Argumentationslinie verändern. Nicht BesucherInnenzahlen beim H.A.P.P.Y. sollen ausschlaggebend sein, sondern die Sozialarbeit, die nicht vermarktete Kunst und Kultur. Und das lässt sich einem privaten Sponsor nicht so leicht schmackhaft machen, auch wenn er sich einmal dannit schmückt, für behänderte

Menschen einen Raum zu renovieren. Das bedeutet noch lange nicht die Bereitschaft, uns konsequent zu fördern.

Margit: Bei Sponsoring-Projekten denke ich auch nur an kurzfristige, einmalige Zuwendungen an einzelne Gruppen.

Harry: Ich spüre hier eine Tendenz zur Schwarz-Weiß-Malerei: Entweder so weiter wie bisher oder Privatisierung. Damit müssen wir aufhören, es ist doch beides möglich. Ich denke aber noch an eine andere Art von Sponsoring, dass nämlich der persönliche Einsatz wieder größer werden muss.

Wolfgang: Diese ganze Finanzierungsgeschichte ist immer eine Frage von Geben und Nehmen, also was sind wir bereit zu geben, wie weit sind wir bereit, uns von unseren Idealen zu verabschieden? Die Tendenz ist jedenfalls spürbar, dass es in Richtung Kommerzialisierung weitergeht.

Den Gürtel enger schnallen?

Claudia: Was mich dabei so wahnsinnig macht ist, dass sich das WUK offensichtlich in die österreichweite Sparwut miteinbinden lässt. Dauernd müssen wir uns von allen Medien sagen lassen, dass es uns jahrelang viel zu gut gegangen ist, der Sozialstaat sei am Ende, daher müssen wir den Gürtel enger schnallen, sprich Sozialleistungen abbauen. Ich frage mich bloß, warum? Ist es uns tatsächlich jahrelang viel zu gut gegangen? Ist das überhaupt alles wahr, was man uns hier weismachen will?

Modernisierung ist das neue Zauberwort, das doch nichts anderes bedeutet, als dass man uns mühsam erworbene Rechte wieder abspenstig machen will, siehe Werkvertragsregelung, Sonntagsarbeit etc. Und das WUK zieht hier mit, auch wir müssen den Gürtel enger schnallen usw. Ich persönlich will diesen Weg nicht mitgehen, ich bin gegen das Gürtel enger Schnallen!

Harry: Ich bin ja nicht für planloses Sparen, ich bin für eine Dezentralisierung, eine Umstrukturierung. Das bedeutet, dass Gruppen, KünstlerInnen, Veranstaltungsbetriebe selbst um Subventionen ansuchen. Diese Einzelinitiativen, die es ja schon gibt, sollten mehr unterstützt werden.

Claudia: Ich bin gegen eine Dezentralisierung, sie bedeutet nämlich immer Entmachtung und Desorganisation eines Trägers, der die gemeinsamen Interessen verschiedener Gruppen und Vereine ver-

tritt. Ich sehe das als eine neue Strategie, Geld zu sparen. So wurde beispielsweise vorgeschlagen, nicht mehr den Dachverband der Wiener Kindergruppen, sondern die einzelnen Gruppen zu subventionieren. Das ist ein falscher Weg, denn das dividiert die einzelnen Initiativen auseinander, es entsteht ein Konkurrenzkampf, der unnötig ist. Dazu kommt noch, dass die einzelnen Gruppen oft gar nicht die nötige Professionalität haben, um an die Subventionen heranzukommen. Es ist ja eine alte Weisheit, dass man/frau gemeinsam stärker ist als allein. Das trifft auch auf das WUK zu.

Beate: Ich möchte noch ergänzen, dass, wenn jede Dienststelle, jeder KünstlerIn usw. für sich um Subventionen ansucht, ganz klar ist, wer Geld bekommt und wer nicht.

Wolfgang: Je kontroversieller sich eine Gruppe zum gesellschaftlichen Mainstream verhält, desto weniger Geld wird fließen. Hier im Haus gibt es unterschiedlich attraktive SubventionsnehmerInnen, manche sind wahrscheinlich sogar völlig unattraktiv. Und selbst wenn es trotzdem einigen Gruppen gelingt, anderswo Geld aufzustellen, kann das niemals ein Ersatz der WUK-Subventionen sein, sondern höchstens eine Ergänzung.

Claudia: Außerdem ist das ja keine großartig neue Idee, sondern passiert ohnehin. Keine Gruppe könnte von dem überleben, was das Haus ihr zur Verfügung stellt. Um zusätzliche Subventionen suchen hier wahrscheinlich alle an, es geht aber um das „Zusätzliche“.

Umverteilung

Wolfgang: An dieser Stelle möchte ich auf den Topf, der im Haus vorhanden ist, zu sprechen kommen. Auf einen Futz von Stadtrat Görg im „Standard“ wurde das WUK in Katastrophenalarmstimmung versetzt, und einige Leute haben Horrorszenarien heraufbeschworen. Glücklicherweise haben sich die Wogen dann geglättet, die Gefahr der sich selbst erfüllenden Prophezeiung besteht dennoch: Man/frau beginnt, die Ansprüche zurückzuschrauben, geht zum Kulturstadtrat betteln, obwohl noch nicht einmal eine Kürzung feststeht usw.

Abgesehen davon ist das Haus historisch ein Haus der Gruppen und Bereiche, zu dem sich der Angestelltenapparat langsam dazu entwickelt hat, der zwar Geld aufgestellt, es aber auch wie-

der selbst verwendet hat. Heizungs- und Stromkosten betragen nur ungefähr 7 Prozent der Gesamtsubventionen (abzüglich der Verwaltung sind es nur 4 %). Und eine rudimentäre Verwaltung – das ist alles, was der/die WUK-lerIn tatsächlich braucht und verbraucht. Das ist sozusagen das Existenzminimum, alles andere wurde im Lauf der Zeit mit größeren Geldmengen geschaffen, trägt zwar zum Ansehen des Hauses bei, bringt aber dem/der Einzelnen eigentlich nichts.

Jetzt, wo es zum ersten Mal enger wird, überlegt man/frau sich nicht etwa eine Strukturreform im Angestelltenbereich, sondern teilt das Haus in Verein und Verwaltung auf der einen Seite und HausnutzerInnen auf der anderen Seite, die doch gefälligst dafür bezahlen sollen, dass sie das Haus nutzen. Man/frau schraubt also nicht bei den eigenen Bedürfnissen zurück, sondern schaut, wo noch bei denen etwas zu holen ist, die ohnehin nichts kriegen. Das halte ich für totale Entsolidarisierung.

Erika: Aber was wäre das WUK ohne Bereiche?

Wolfgang: Offensichtlich sind einige Leute der Ansicht, die Bereiche sind ein Relikt der Vergangenheit, das sich das WUK wie ein Museumsstück hält.

Beate: Auch hier gibt es zwei Seiten. Natürlich herrscht auf der einen Seite diese Einstellung, aber auf der anderen Seite haben sich die Bereiche und Gruppen aus der Verantwortung zurückgezogen. Das dividiert die WUK-Menschen auseinander. Dazu kommt die Sichtweise, dass die Bereichsmitglieder sich entfalten und verwirklichen, während die Angestellten professionell arbeiten. Das heißt, die einen müssen bezahlt werden, die anderen nicht. Das wurde aber nie offen diskutiert.

Wolfgang: Genau das ist das Problem. Denn es stimmt natürlich nicht, dass die Gruppen und Bereiche keine professionelle Arbeit leisten, aber es fehlt an ausreichendem Selbstbewusstsein und Interesse bei ihren VertreterInnen, sich dagegen zu verwehren. Es wehrt sich ja auch niemand gegen den Begriff des/der HausnutzerIn, ein selektiv eingeführter Begriff. Alle Gruppenmitglieder lassen sich mit diesem Wort belegen, obwohl natürlich auch Angestellte „HausnutzerInnen“ sind.

Beate: Streng genommen gelten nur die als HausnutzerInnen, die keine Vereinsmitglieder sind.

Wolfgang: Der Begriff hat sich aber im Sprachgebrauch auf alle Nicht-Angestellten ausgeweitet.

Harry: Immer wenn es ums Geld geht, heißt es, der Angestelltenapparat sei zu groß. Ich hätte zu diesem Thema gerne konkrete Vorschläge von der Opposition, wie der Angestelltenbereich zu reduzieren wäre.

Beate: Es gab genug konkrete Vorschläge, sie wurden jedoch nie aufgegriffen.

Zum Beispiel gab es von mir den Vorschlag, dass an Tagen, wo das Veranstaltungsbüro nicht selbst veranstaltet, die Räume für Gruppenveranstaltungen frei bleiben sollen. Damit erspare ich dem Veranstaltungsbüro Geld, da Gruppenmitglieder für das Veranstalten ihrer eigenen Events kein Geld verlangen. Dieser Vorschlag wird konsequent abgelehnt. Es wird dann immer argumentiert, dass sich das organisatorisch nicht durchführen lässt – was aber nicht wahr ist, jede Gruppe kann sich eineN professionelleN TechnikerIn und eine Person für die Übergabe engagieren.

Konkrete Vorschläge

Wolfgang: Außerdem wurden erst kürzlich drei neue Posten geschaffen, darunter auch eine zusätzliche Anstellung im Vereinssekretariat. Die Idee der Verlagerung von Dienststellen, beispielsweise von der Pressestelle ins Vereinssekretariat, wurde noch nicht aufgegriffen. Da müsste man/frau nicht einmal jemanden kündigen.

Beate: So sind aber Dienststellen immer entstanden und gewachsen. Früher hatten wir eine Person für Buchhaltung und Lohnverrechnung, Georg Pollhammer. Als er vom WUK wegging, wurde Buchhaltung (Karl Grünböck) und Lohnverrechnung (Brigitte Anderle) geteilt. Und nun wurde für die Buchhaltung eine weitere Person angestellt. Das ist ein gutes Beispiel, wie im Haus Dienststellen expandieren. Und im Vorstand ist dieses Thema ein Tabu. Das ist das eine Problem.

Das andere Problem ist, dass einE AngestellteR einen bestimmten Auftrag bekommt, diesen aber nicht erfüllt und



Margit Wolfsberger und Harry Spiegel

ganz etwas anderes macht, das heißt, der Arbeitsbereich wird nicht abgedeckt, es geschieht aber nichts, außer dass man/frau wieder jemanden Neuen anstellt und hofft, dass der-/diejenige bereit ist, den Auftrag zu erfüllen. Auch wenn eine andere Dienststelle eine bestimmte Tätigkeit übernimmt, ist es leider ein Irrglaube, dass dadurch Kapazitäten frei würden. Das sind organisatorische Mängel.

Wolfgang: Vergleichbar wäre dies mit dem Umweltbereich, wo es ebenfalls immer Gründe gibt, warum sich etwas nicht vermeiden lässt. Natürlich kann man/frau sich immer auf Sachzwang ausreden, aber angesichts eines Budgets, das nicht mehr wird, halte ich es für reichlich unangemessen, den Angestelltenapparat noch aufzustocken.

Claudia: Ich halte auch das Argument, dass dieses Haus ständig wächst, für unrealistisch. Alles, was an Räumlichkeiten zur Verfügung steht, ist nicht nur aus- sondern überlastet, das Haus kann nicht mehr wachsen. Deshalb verstehe ich auch nicht, warum man/frau für eine Tätigkeit, die früher ein Mensch gemacht hat, heute zwei bis drei braucht.

Margit: Wie aber diese Probleme im Haus diskutiert werden sollen, ist mir unklar.

Beate: Eine Möglichkeit wäre das WUK-Forum. Dort sollte das Budget ganz genau durchbesprochen und nach folgenden Kriterien beurteilt werden. Erstens: Was braucht das WUK unbedingt? Zweitens: Was hätten wir gerne?

Drittens: Was ist Luxus? Das Erste muss gesichert sein, über das Zweite muss man/frau sprechen und das Dritte leisten wir uns nur dann, wenn noch Geld übrig bleibt.

Wolfgang: Das Budget ist aber leider so dargestellt, dass es der/die einzelne gar nicht nachvollziehen kann. Außerdem kann das nur ein sehr langsamer Prozess sein.

Ich habe aber auch noch einen anderen konkreten Vorschlag.

Ich spreche hier von

den Energiekosten des Hauses, die gesenkt werden können. Es gibt ein Einsparungspotential von 20 bis 70 %, dafür sind allerdings Investitionen notwendig, mit einer Amortisationszeit von sechs bis sieben Jahren. Dafür gibt es eine Finanzierungsform, die sich Contracting nennt. Das heißt, dass ein Enregieversorger die Investitionskosten übernimmt, damit kostet es dem WUK nichts und der Verbrauch sinkt. Als Gegenleistung bezahlen wir eine Contracting-Gebühr, die zusammen mit dem geringeren Energieverbrauch immer noch weniger ausmacht, als wir jetzt bezahlen. Ich habe bereits mit potentiellen AnbieterInnen Kontakte geknüpft. Darüber habe ich auch schon mit der Kassierin Inge Holzappel gesprochen.

Claudia: Das halte ich für eine sehr gute Idee. In Anbetracht der Forderung Harrys nach konkreten Vorschlägen überlege ich, was die heutige Diskussion an Konkretem gebracht hat. Man/frau muss anerkennen, dass viele konkrete Vorschläge gemacht wurden, selbstverständlich lassen sich diese aber nicht schon morgen durchsetzen, das kann eine Diskussion im *Info-Intern* auch nicht leisten. Aber dieses Gespräch kann als Diskussionsanregung verstanden werden und eventuell auch wieder mehr Interesse an diesen Themen auslösen. Auch die Frauendiskussion hatte ihren Ursprung im *Info-Intern* – und in diesem Sinne hoffe ich, dass die Diskussion weitergeht.

Ich bedanke mich bei allen für das Gespräch.

Wer ist das WUK?

Gedanken zum Gleichgewicht innerhalb des WUK

von Wolfgang Rehm

Obwohl diese Frage mit „eh kloa“ beantwortet werden könnte, obwohl im Leitbild steht, dass das WUK 3 Standbeine hat, sieht die Praxis anders aus. Auf der bewussten Ebene darauf aufmerksam gemacht, dass alle „das WUK“ sind und nicht nur der Vorstand oder die Vereinsangestellten, weist jeder gleich in betuernden Worten den Verdacht von sich, es könnte anders sein – um dann schnell wieder zur höchstens halb bewusst ablaufenden Tagesordnung überzugehen.

Es schleichen sich Automatismen ein. Grund genug, sich weder revolutionäre noch neue, aber dennoch wichtige Tatsachen in Erinnerung zu rufen.

„HausnutzerInnen“

Dieser Begriff hat sich äußerst selektiv eingeschlichen. HausnutzerInnen sind wir eigentlich alle, ob in Gruppen, Bereichen oder als Angestellte etc. Tätige. JedeR hat irgendwie einen Nutzen, sei es in infrastruktureller, ideeller oder finanzieller Hinsicht. Obwohl die meisten das sofort bejahen würden, ist doch die Verwendung des Wortes eine andere. Da wird – überspitzt formuliert – auf der einen Seite das Bild der DienstleisterInnen gezeichnet, die hackeln und für alle da sind – denen die „Schmarotzer“, die nur konsumieren und herummeckern, anstatt dankbar zu sein, dass sie so einen billigen Raum haben, gegenüberstehen. Obwohl so etwas sicher (hoffentlich) nicht offen ausgesprochen oder mit Entrüstung von sich gewiesen wird, schwingt es doch, vor allem wenn nicht bewusst darüber nachgedacht wird, immer wieder hintergründig mit.

In Einzelfällen mögen sich zwischen Geben und Nehmen grobe Diskrepanzen auftun. Das tut dem aber keinen Abbruch, dass im Allgemeinen alle einen Beitrag dazu leisten, dass das Haus jene Vielfalt erreicht, die sein Wesen ausmacht. Mit viel wertvoller Arbeit sorgen auch die, die kein Geld kriegen, dafür, dass das Haus nicht zu sehr hinter seinen Ansprüchen zurückbleibt. Wie es mit dem Einsatz für „ökologische Sensibilität“, soziale Ausgewogenheit, mit dem

kulturellen Reichtum ohne die Gruppen aussähe, soll sich jedeR einmal selber überlegen.

Vorstand

Dieser hat die verantwortungsvolle Aufgabe, in gleicher Weise alle Teile des Hauses zu vertreten und bei Bedarf die Balance herzustellen. Tatsächlich deuten einige Anzeichen darauf hin, dass sich schon aus Gründen der hier automatisierten Kommunikationsflüsse der Vorstand eher als Anwalt von Dienststellen-Interessen begreift. Deren Dominanz auszugleichen würde ein Mehr an „Gegen den Strom schwimmen“ bedeuten. Dass im Wechselspiel Verein – Angestellte – Bereiche/Gruppen letztere ins Hintertreffen zu kommen drohen, ist eine Folge.

Einige der oben angesprochenen Ungleichgewichte kommen hier zutage. Das WUK kriegt gemessen an reinen Kulturzentren ein großes Budget. Warum? Wegen der revolutionären Gruppen sicher nicht. Wegen einem Konzertveranstaltungs-Betrieb sicher nicht in dieser Höhe. Es muß also doch an der Vielfalt des Hauses liegen. Der Löwenanteil der Ausgaben entfällt auf Personalkosten – schön, wenn viele Leute ihren Lebensunterhalt verdienen können. Aber die Gruppen haben, außer indirekten Zusammenhängen, keinen Vorteil daraus, dass mit dem im Vergleich zu früher doppelten Budget doppelt so viele Leute hackeln. Wovon die Gruppen hingegen etwas haben, sind im wesentlichen die Betriebskosten.

Budget und Betriebskosten

Ein auf Wachstum „programmierter“ Apparat nimmt sich ein immer größeres Stück vom bisher immer größer werden den Kuchen. Obwohl dieser Kuchen immer noch wächst, halten sich Ideen, Bereiche und Frauenzentrum Betriebskosten bezahlen zu lassen – was den Ruin für manche Gruppen bedeuten würde. Im Gegensatz zu Dienststellen, wo entsprechende Posten, wie sie auch ausgewiesen werden mögen, immer von den Subventionen beglichen werden, müssten sie von den Gruppen anderweitig berappt wer-

den. (Nebenbei ist die Durchschnittsverrechnung von Strom- und Heizkosten quersubventionierend und bietet keinen Spar-Anreiz.) Subventionswerbende Gruppen werden aber auf die WUK-Gesamtsubventionen verwiesen oder sollen erst gar nicht ansuchen, um diese nicht zu gefährden.

Selbstverständlich lassen sich immer „Sachzwänge“ konstruieren, wieso gerade dieses oder auch jenes unbedingt notwendig ist. Mehr Angestellte – mehr Buchhaltung und Lohnverrechnung, mehr EDV – mehr EDV-Systembetreuung, neue Leute – neue Ideen, die umgesetzt werden sollen und Geld kosten. Ein begrenztes oder sinkendes Budget markiert auch dafür die Grenze. Ich halte es für unsolidarisch, mangelnden Umstrukturierungs-Willen auf Kosten anderer „Säulen des WUK“ kaschieren zu wollen.

Beisl-Bons

Im letzten *Info-Intern* war zu lesen, dass Brigitte Anderle (Lohnverrechnung) den Verkauf der ermäßigten Essensbons für die WUK-Mitglieder macht. Ich möchte dazu richtigstellen, dass Brigitte dazu keinen Auftrag hat und diese Arbeit neben ihrer Tätigkeit als Lohnverrechnerin nicht machen kann.

Wir haben uns nun geeinigt, eine andere Lösung für den Bonverkauf an Vereinsmitglieder zu suchen, nur der Verkauf an die Angestellten wird bei Brigitte bleiben.

Wenn die neue Regelung feststeht, werden wir sie im *Info-Intern* publizieren. Bis dahin wird euch Brigitte ausnahmsweise weiterhin Bons verkaufen – aber seid bitte nicht böse, wenn sie euch einmal wegschickt, weil sie ihre eigentliche Arbeit sonst nicht konzentriert machen kann.

Zur Information möchte ich noch anfügen, dass das Beisl die Ermäßigung des Menüs trägt, also keine Gegenleistung vom Verein für die ermäßigten Essen erhält. Aus diesem Grund liegt der Verwaltungsaufwand beim Verein.

Heike Keusch

Kurfürstentum WUK?

von Wolfgang Rehm

Die Farce als Organisationsform.“ Dies waren meine ersten Gedanken zum Ablauf des Bestellungsverfahrens für das Generalsekretariat. Mittlerweile ist der erste Ärger etwas abgeklungen, und ich würde diese Formulierung in dieser Härte nicht mehr aufrecht erhalten. Einige Aspekte sollen dennoch nicht unkommentiert bleiben.

Gleich zu Beginn sei festgehalten, dass es in diesem Beitrag nicht um das Ergebnis der Entscheidung geht, sondern um den Prozess. Ich möchte weiters auch auf diesem Weg Barbara Bastirsch herzlich im WUK begrüßen, sie willkommen heißen, und ihr auch von meiner Seite die besten Wünsche für die Zukunft aussprechen.

Um das, was hier vermittelt werden soll, auszudrücken, beginne ich am besten mit der Hauskonferenz am 13.12.97. An diesem Tag wurde als Ergebnis diverser Klausurtagungen das Anforderungsprofil präsentiert, damit verbundene noch nicht getroffene Entscheidungen wie eine evtl. Unterstützung der GS durch eine neue Anstellung im Vereinssekretariat waren und blieben ausgeklammert. Es ergab sich eine lebhaft Diskussion auch im Sinne einer Aufteilung der Agenden, da Helgas Schuhe für eine NachfolgerIn zu groß erschienen. Die KlausurteilnehmerInnen hatten sich aber schon auf eine klare Führungsperson eingeschworen, wobei an diese noch weitere Kompetenzen vom Vorstand delegiert werden sollten.

Nach dieser Diskussion konnte man sich des Eindrucks nicht erwehren, eine KandidatIn für diese Anforderungen benötigte zunächst einmal nichts weiter als ein großes „S“ auf der Brust. Die Meldung eines Vorstandsmitgliedes, die Entscheidung für die Beibehaltung des Generalsekretariats sei ohnehin gefallen und es sei von Anfang an nicht daran gedacht gewesen, sie noch einmal zur Diskussion zu stellen, wurde auf Nachfrage zwar prompt aber schwach demontiert. Eine blöde Optik – bitte sagt in Hinkunft von vornherein ob es sich um eine Hauskonferenz oder um eine reine

Informations- und Präsentationsveranstaltung handelt!

Ausschreibung, Hearing, Konklave

In weiterer Folge agierte das 7-köpfige Bestellungs-gremium, in dem die Angestellten mit 3 TeilnehmerInnen überproportional vertreten waren. Zeitungsinserte warben für die Neubesetzung der zentralen Position.

Das anschließende Hearing der 3 verbliebenen KandidatInnen geriet zu einer spannenden Sache. Die Möglichkeit sich mittels Fragebogen zu einer KandidatIn zu bekennen, sollte sich allerdings später als Placebo-Aktion herausstellen.

Ab diesem Zeitpunkt gab es mit Ausnahme der Bekanntgabe der neuen GS keine offiziellen Erklärungen. Deshalb beruhen die weiteren Aussagen auf durchgesickelter Information bzw. Gesprächen mit KonklaveteilnehmerInnen während und nach dem Hearing.

Es war in jedem Fall eine schwere Entscheidung und jede der KandidatInnen war für sich gesehen geeignet, den Posten zu übernehmen. Mir ist aber folgendes aufgefallen:

Es gab zwar den Hinweis, dass die Art der Präsentation beim Hearing miteinbezogen werden würde, jedoch wurde dem Kandidaten, der diese Aufgabe am routiniertesten erledigte, seine rhetorische Schulung zum Nachteil ausgelegt – eine Bauchentscheidung.

Diese Person, für die am meisten Hearing-TeilnehmerInnen votierten, wurde zuerst ausgeschieden. (Auch wenn klar war, dass es sich um keine Abstimmung handelte, zeigt dies, dass diese „Fragebögen“ in der Gewichtung nicht gerade ganz oben standen)

Es gibt im WUK seit dem Bestehen des Hauses einen starken Entwicklungstrend in Richtung weniger politisch, mehr Kunsthaus und Kulturtempel. Es war vorhersehbar, dass KandidatInnen, die durch ihre Geschichte und ihr Auftreten eine gewisse Trendwende signalisieren, bei den ProtagonistInnen dieses Trends keine Chancen haben.

Es ist ein bisschen kleingeistig, wenn Personen, die eine umfassende und breite Qualifikation aufweisen, nur deshalb abgelehnt werden, weil sie z.B. keine Beziehung zum Theater haben. Hier halten in einem Umfeld, wo den Ausrichtungen von 7 Bereichen von einer Person nie in gleicher Weise entsprochen werden kann, einige ihre Schwerpunkte offenbar für besonders privilegierenswert.

Meiner persönlichen Einschätzung nach haben in diesem Entscheidungsprozess ein paar Leute kalte Füße bzw. Angst vor der eigenen Courage bekommen und sich im letzten Moment überlegt, was eine starke „Führungsperson“ für ihre persönliche Position eigentlich bedeuten kann, und dass sie doch lieber eine MitarbeiterIn haben wollen.

So mögen einige „Kurfürsten“ gedacht haben, dass sie jetzt eine Person wählen, die sie (berechtigt oder nicht, gerade da kann man/frau sich leicht täuschen) für schwächer, „entwicklungsfähig“, jedenfalls aber so einschätzten, dass sie dem WUK nicht sofort ihren Stempel aufdrücken würde. (Gewisse Analogien zur Geschichte des Deutschen Kaiserreiches und seiner Kurfürsten, die einen möglichst schwachen Kaiser kürten, um ihre Hausmacht nicht zu gefährden, drängen sich einfach auf.) Das hätte man/frau allerdings wesentlich einfacher haben können.

Unabhängig davon, ob diese Entscheidung jetzt gut oder schlecht war, eins war der Entscheidungsprozess sicher nicht – professionell, wie überhaupt diese Bezeichnung in Zukunft etwas vorsichtiger in den Mund genommen werden sollte.

Das hoffentlich nicht so bald kommende nächste Mal sollte also bitte etwas anders vorgegangen werden, und anstelle des Umwegs über eine scheinbare Objektivierung und einem überzogenen Anforderungsprofil lieber gleich deklariertweise die Personen genommen werden, die am besten gefallen bzw. in den Kram passen.

(siehe Anmerkung im Editorial. red)

Resümee mit Helga



Die Generalsekretärin - die Dienststellen - die Selbstverwaltung von Rudi Bachmann

Im letzten Info-Intern hat Claudia Gerhartl die private Seite von Helga Smerhovsky beleuchtet und politische Ansichten jener Frau wiedergegeben, die sich nun nach 7 Jahren an der Spitze der Verwaltung des Großbetriebs WUK verabschiedet hat. In diesem zweiten Interview soll vor allem über ihre Arbeit als GS resümiert werden.

Rudi: Du bist 1984, nachdem du schon über 1 Jahr im WUK (Kinderhaus, Sozialbereich) gearbeitet hast, als „Bürokräft“ im WUK angestellt worden. Welche Ziele hast du damals gehabt, was wolltest du bewegen?

Helga: Das Haus wurde damals von vielen WUK-lerInnen bewegt, ich hatte nicht den Ehrgeiz, als Angestellte etwas zu verändern. Das WUK hat sich eher zufällig angeboten, Evelyne Dittrich und Elfi Resch haben mich angesprochen. Bei aller Freude und allem Fasziniertsein hatte ich eigentlich das Gefühl, diesen Job nicht ausfüllen zu können.

Ich habe mir vorgestellt, 1 oder 2 Jahre im WUK zu arbeiten und dann in Floridsdorf selbst so ein Projekt auf die Beine zu stellen. Es gab da 2 Objekte, die mich interessiert hätten, eines davon steht heute immer noch leer.

Eine Vision von mir war damals, dass ich Rahmenbedingungen für eine funktionierende Selbstverwaltung herstellen könnte, dann würde sich über Kurz oder Lang eine Anstellung wieder erübrigen. Aber es hat sich bald gezeigt, dass die vielfältigen Aufgaben von „freiwilligen“ MitarbeiterInnen alleine nicht wahrgenommen werden, dass dauerhafte Organisationsstrukturen aufgebaut werden müssen.

Rudi: Wie war dein Start? Und welche Menschen waren am Beginn deiner „Karriere“ im WUK aktiv und für dich persönlich wichtig?

Helga: Wichtig war vor allem natürlich Evelyne, die damals Obfrau war, die mich eingeführt hat und mit der ich am engsten zusammengearbeitet habe, sie war ja auch jeden Tag von Früh bis Spät da. Daneben Birgit Hackermüller. Und natürlich Lore Kleindienst, damals schon Architektin für das Haus und Renate Pantucek, die sich ambitioniert um die Finanzen gekümmert hat.

Da ich die einzige war, die 40 Stunden in der Woche da war, habe ich ziemlich schnell immer neue Aufgaben dazu bekommen. Alles, was andere nicht (mehr) tun wollten oder konnten, ist bei mir gelandet – und neue Agenden wie die Administration und Abrechnungen für das Jugendprojekt, das kurz nach mir „ins WUK“ gekommen ist und eine rasante Entwicklung genommen hat.

Rudi: Später, als die WUK-lerInnen wieder einmal mehr Strukturen wollten, ist dann Christian Pronay als Koordinator ins WUK gekommen ...

Helga: Mit großen Hoffnungen. Bei der Delegiertenversammlung hat jemand gesagt „Ein guter Koordinator geht mit den Händen in den Hosentaschen durchs Haus, und alles funkio-

niert“. Manche wollten ihn auch als meinen Vorgesetzten sehen, was nicht ohne Probleme geblieben ist. Aber er übernahm dann die Aufgabe, einen Veranstaltungsbetrieb aufzuziehen, für die Kollaudierung der Veranstaltungsräume zu sorgen, die Renovierung von Museumsräumen und Mittelhaus zu planen etc.

Geholt hat ihn der sogenannte „KünstlerInnen-Vorstand“, mit der Obfrau Ona B., der bezüglich des Outfits des Hauses viel geleistet hat. Vorher waren die KünstlerInnen mit ihren Ansprüchen unterrepräsentiert, da hatten die sozialen Anliegen Vorrang. Später hat sich das wieder ein wenig gewandelt, eigentlich hat sich das Soziale und das Künstlerische doch relativ gut eingependelt.

Kündigung und Neubeginn

Rudi: Anno 1989 hast du gekündigt. Was hat dich bewogen, diesen „Traumjob“ hinzuschmeißen?

Helga: Hauptgrund war eine gewisse Müdigkeit nach der Ägydi-Spalo-Besetzung, wo viele von uns, vor allem auch Evelyne und Harry Spiegel, fast wie in „Festungshaft“ (Zitat Harry) ausgeharrt – und die Vorstandssitzungen ewig gedauert haben.

Zweitens war da die Ernüchterung über die WUK-lerInnen, von denen sich die meisten in dieser schwierigen Besetzungszeit sehr unsolidarisch verhalten haben – es waren schließlich nicht ihre Gruppenräume, sondern „nur“ die Veranstaltungsräume betroffen. Dass bei der Anti-WUK-Besetzung des Mittelhauses (nach Beendigung der Ägydi-Besetzung)



Rechte Seite: Beim Abschiedsfest lauschen die Generalsekretärinnen (links Barbara Bastirsch)
Oben: Alle singen für Helga, sogar Bezirksvorsteher Benke und Caspar Einem

einige WUK-lerInnen mitgemacht haben und die anderen teilnahmslos an uns Ausgesperrten vorbeigegangen sind, als wäre nichts geschehen, ist für mich ein Schock gewesen.

Rudi: Ziemlich bald nach deiner Kündigung sind Überlegungen angestellt worden, ein Generalsekretariat einzurichten. Warum?

Helga: Zunächst wurden meine Agenden auf mehrere Angestellte, auch neu aufgenommene, aufgeteilt, zum Beispiel Lohnverrechnung oder AMS-Betreuung. Dann hat sich herausgestellt, dass der schon ziemlich große Angestellten-Apparat einer Koordination bedarf. Das war eine Funktion, die im Wesentlichen vorher ich – informell – ausgeübt habe.

Ich habe mit dem Vorstand damals über meine untragbaren Arbeitsbedingungen gesprochen und Änderungsvorschläge im Verwaltungsbereich gemacht. Da sich der Vorstand sehr veränderungswillig gezeigt hat, habe ich auf sein Drängen schließlich eingewilligt, Generalsekretärin zu werden – mit den Bedingungen, dass auch das „Haus“ und die Angestellten damit einverstanden sind.

Rudi: Ab 1.1.1990 warst du also – nach 3-monatiger Absenz vom WUK – Generalsekretärin. Zu dem Zeitpunkt hast du nicht mehr geglaubt, durch Schaffen von Strukturen die Angestellten im WUK überflüssig zu machen?

Helga: (lacht) Nein, da war ich schon weg von dieser Illusion.

Rudi: Was waren also deine Ziele für die neue Aufgabe?

Helga: Ein Hauptziel war damals, dass der betriebliche Teil des WUK koordinierter funktioniert. Das WUK sollte

von sprunghaften Ideen unabhängiger werden und Stabilität gewinnen. Es sollte mehr Professionalität, Planung, Zurück- und Vorschauen, eine strukturierte Veranstaltungs- und Öffentlichkeitsarbeit sowie mehr Rechtssicherheit geben.

Die Vorstandsmitglieder, die laut Statut die Geschäfte zu führen haben, werden ja nach Sympathie und politischen Überlegungen bezüglich der Vereinsziele gewählt, auch nach Lobby – nicht aber nach Fachwissen über die Führung eines großen Betriebes mit damals 20 und heute 35 Millionen Bilanzsumme.

Ich wollte dafür sorgen, dass die Verwaltung im Dienste des gesamten Hauses verlässlich funktioniert, weil das die Basis für die Arbeit der Gruppen und Bereiche ist.

Mit dem Vorstand

Rudi: Es wurden mehrere GS-Modelle diskutiert und ausprobiert. Welches davon hat sich bewährt – und warum?

Helga: Eine ganz enge Zusammenarbeit mit Kompetenz-Überschneidungen hat in der Praxis nicht funktioniert. Im Rahmen einer Organisationsberatung ist dann das sogenannte „Trennungsmodell“ entstanden, der Vorstand hat bestimmte operative Aufgaben fix an mich abgegeben. Durch die jährlich wechselnden Vorstände – und weil ja nicht immer alles so eindeutig zuordenbar ist – ist es aber auch hier immer wieder zu Reibereien gekommen.

Ein ideales Modell wüsste ich auch heute noch nicht. Am ehesten würde ich für das WUK wünschen, dass sich der Vorstand noch mehr aus dem Betrieb

heraus hält und dass die Verwaltung innerhalb seiner Rahmenaufträge selbständig agieren kann. Also noch mehr klare Trennung zwischen Zielsetzung und operativen Aufgaben. Das wäre ein Modell, das vielleicht aus kurzfristigen ideologischen Gründen im Haus auf wenig Gegenliebe stoßen würde, aber es könnte beitragen, dass alle zufrieden sind.

Rudi: Wie war die Zusammenarbeit mit den Vorständen in der Praxis? Gab es zum Beispiel neben inhaltlichen Auseinandersetzungen auch persönliche Konkurrenz?

Helga: Die Anzahl und Dichte der Vorstandsmitglieder, die mich als Konkurrenz gesehen haben, war sehr unterschiedlich. Natürlich war das oft sehr belastend, besonders dann, wenn es weniger um unterschiedliche Meinungen und Ziele als um persönliche Eitelkeiten, Ablehnung und Machtkämpfe gegangen ist.

Den meisten Vorstandsmitgliedern, mit denen ich mich gerieben habe, ist es aber ehrlich um Inhalte gegangen, da fällt mir vor allem Wolfgang Gaiswinkler ein, mit dem konnte ich herrlich streiten, und wir sind trotzdem letztendlich freundschaftlich miteinander verblieben.

Mit den Bereichen

Rudi: Wer wolltest Du als GS für die Bereiche sein?

Helga: In den ersten Jahren war ich noch stark im Sozialbereich verankert, habe die Kassierin gemacht, mich engagiert. Ich hätte es sinnvoll gefunden, auch als GS im Bereich mitzuarbeiten, da können gegenseitige Informationen

schneller fließen, aber leider ist es mit dann – nicht von der Mehrheit, aber von einigen sehr Lauten – verunmöglicht worden. „Passt auf, sie spricht mit der Zunge des Vorstands, sie ist eine Angestellte“, diesen Satz werde ich nie vergessen, ich bin heulend von diesem Plenum weggegangen. Ich war dann für die Bereiche nur mehr insofern da, als ich in ihrem Interesse mit für eine funktionierende Verwaltung gesorgt habe.

Die Entwicklungen in den Bereichen habe ich immer interessiert verfolgt, Protokolle gelesen und mit Leuten geredet. Vieles, was dort passiert ist, habe ich nicht verstanden. Oft hatte ich das Gefühl, dass ein Diskussionsforum, ähnlich der seinerzeitigen Delegiertenversammlung, im Haus fehlt, bei dem ein Austausch quer durch die Bereiche und ein Kennenlernen hätte stattfinden können.

Rudi: Dieses Diskussionsforum war ab 1993 das WUK-Forum. Fast alle Leute, die sich für das Gesamt-WUK interessieren, kenne ich über das WUK-Forum.

Helga: Das WUK-Forum ist viel kleiner als die Delegiertenversammlung, da sind nicht aus jeder Gruppe Leute. Außerdem hatte ich, wie auch einige Vorstandsmitglieder, anfangs den Eindruck, hier sollte ein Gegen-Vorstand aufgebaut werden.

Rudi: Du nimmst mir meine nächste Frage weg, nämlich die nach dem Grund für deine Reserviertheit gegenüber dem WUK-Forum, das aus meiner Sicht ein ausgezeichnetes Instrument zur Koordination der Bereichen untereinander und mit dem Vorstand ist.

Helga: So sehr ich diese Koordinations-Funktion schätze, so unmöglich habe ich es gefunden, dass das WUK-Forum dem Vorstand Aufträge gibt oder gar seine Aufgaben übernimmt. Ich halte es auch für einen grandiosen Fehler, dass der Vorstand an allen Forums-Sitzungen teilnimmt, statt dass sich die Bereiche untereinander besprechen, was sie wollen – und dann erst mit dem Vorstand, der ja ganz andere Aufgaben wahrzunehmen hat.

Rudi: Viel Kritik und Unzufriedenheit kann in gemeinsamer Diskussion bereinigt werden. Und es schadet auch nicht, dass der Vorstand sich anhört, was in den Bereichen los ist, Anregungen aufnimmt, sich da oder dort auch überzeugen lässt.

Helga: Ich weiß nicht, ob das so gut ist, jegliche Konflikte zu vermeiden, sie kommen meist doch, wenn die Wurzeln

noch da sind. Außerdem, es ist schon gut, wenn WUK-Forums-Themen in den Vorstand getragen werden, wenn die Vorstandsmitglieder durch die Diskussionen nachdenklich werden, vielleicht sogar zeitweise verunsichert und zerrissen – aber manchmal agieren Einzelne dann im Vorstand so, als wären sie BereichsvertreterInnen.

Ich stehe dazu, dass es das WUK-Forum gibt, es ist wichtig. Oft war ich enttäuscht, zum Beispiel was die Budget-Ansuchen aus dem Gruppen-Topf betrifft, die nicht gemanagt worden sind, oder anderes, wo es nicht geleistet hat, was es hätte leisten sollen. Auch hat es Themen gegeben, die meiner Meinung nach zu sehr aufgebauscht wurden. Aber insgesamt ist klar, dass es ein Meinungsbildungs- und Austausch-Gremium geben muss und das WUK-Forum nicht in Frage zu stellen ist.

Bereiche und Dienststellen

Rudi: Angesichts des unübersehbaren jahrelangen Konflikts zwischen dem Wiener Seniorenzentrum und dem Veranstaltungsbüro drängt sich die Frage auf, wie du die Entwicklung des Zusammenlebens von Bereichen und Dienststellen siehst.

Helga: Das angeführte Beispiel zeigt abgesehen vom Persönlichen eine Ideologie im Haus auf, nach der in der „Selbstverwaltung“ alles selbst getan werden kann, dass da niemand sein darf, der sagt, ob und wie etwas geht. Aber wir haben den Veranstaltungsbetrieb professioneller gemacht, damit natürlich auch komplizierter, mit mehr Planung u.s.w., das bringt riesige Vorteile, aber halt auch die Notwendigkeit, sich darauf einzustellen.

Abgesehen von diesen Problemen bin ich aber überzeugt, dass die Gruppen sowohl mit den umfangreichen Serviceleistungen zufrieden sind, als auch, dass sie wissen, welche sonstigen Unterstützungen sie von Vorstand und Dienststellen erwarten können. Auch die Angestellten erlebe ich durchaus aufgeschlossen den Anliegen der Gruppen gegenüber.

Rudi: Die Gruppen können also deiner Meinung nach mit der Verwaltung zufrieden sein. Und wie ist das umgekehrt?

Helga: Im wesentlichen genauso, ich glaube, dass es bei den meisten WUKlerInnen das nötige Verständnis gibt. Mit den Ausnahmen, die in so einem

großen Haus unvermeidlich sind, und die leider sichtbarer sind als die anderen – im letzten WUK-Forum ist ja ausführlich über das wilde Bauen, Nichtzahlen von Rechnungen, Gerümpel auf Gängen, Sicherheits-, Mist- und andere Sünden gesprochen worden.

Es zeigt sich auch als Mangel, dass es keine klaren Regelungen gibt, welche Leistungen WUK-Mitglieder und -Gruppen erhalten müssen und wofür sie selbst aufzukommen haben.

Rudi: Ich könnte mir vorstellen, dass Angestellte, die schon sehr lange im Haus sind und immer wieder die selben Probleme mit den – wesentlich öfter wechselnden – HausnutzerInnen haben, schon müde und ungeduldig reagieren.

Helga: Das ist zweifellos ein Problem, ich merke nicht nur an anderen, sondern auch an mir, dass ich das, was ich früher geduldig immer und immer wieder erklärt habe, heute oft unwirsch behandle. Da kommen schon auch Fehlreaktionen vor. Aber ähnliche Probleme gibt es ja auch in manchen Gruppen, zum Beispiel wenn einE BetreuerIn schon lange da ist und sich nicht mehr über die immer gleichen Fehler neuer Eltern ärgern will.

Mit den KollegInnen

Rudi: Es hat immer wieder Diskussionen gegeben, ob sich das WUK neue Angestellte eher im Haus oder von außerhalb suchen soll. Ersteres, weil genug eigenes Potential da ist, das eine Chance bekommen soll und weil die WUKlerInnen das Haus und die Leute kennen. Zweiteres, weil sich Leute von außen nicht so viel „herausnehmen“, mit der Funktion „Untergebener“ besser zurecht kommen, weniger Interessenskollisionen haben. Was war deine Philosophie?

Helga: Beides hat Für und Wider. Wir sind keine Insel, sondern im Austausch mit der Außenwelt, auch über Angestellte, die von außen kommen. Ich habe da nie ein Prinzip daraus gemacht. Ich finde es schön, dass sich die meisten „Zugereisten“ innerhalb kurzer Zeit mit dem Haus identifiziert und sogar in Gruppen mitgearbeitet haben.

Rudi: Du hast ja auch lange in der „Privatwirtschaft“ gearbeitet. Was sind die entscheidenden Unterschiede zum „Betrieb“ WUK?

Helga: Vor allem, dass hier nicht in entfremdeter Arbeit Gewinn produziert wird, sondern dass alles dem zugute kommt, wofür man/frau auch persönlich

steht. Das zeigt sich in der Motivation und in den Freiräumen, die Angestellte hier haben. Auch gibt es hier weniger Anordnungen als Überzeugungsarbeit, und in seiner sozialen Verantwortung, in Weiterbildung und Supervision ist das WUK vorbildlich.

Konflikte untereinander – mit dem Vorstand, mit der GS, mit den Gruppen etc. – werden von WUK-Angestellten direkten ausgetragen, das ist oft hart,

Stranger than Paradise

Es grünt im Hof und auf der Straße. Das WUK ist in einen orange-farbenen Nebel gehüllt. Heraus kriechen fremde Wesen, die sich in den Räumen und im Hof niederlassen und mit einem seltsamen Treiben beginnen. Noch niemand hat so etwas bisher gesehen. Doch da diese seltsamen Gestalten friedlich sind, läßt man sie in Ruhe leben, und wenn sie nicht gestorben sind ...

Oder: Das WUK – bunter Farbfleck inmitten grauer Häuser – strahlt sein Leben über die Mauern hin aus. Menschen unterschiedlichen Geschlechts, Alters, Geburtslandes, mit individuellen Fähigkeiten, Neigungen und Ängsten leben gemeinsam in einem verbindenden Raum und versuchen, ihre Ideen und Utopien zu verwirklichen.

Vielleicht hat sich Maria Bergstötter dieses oder ähnliches gedacht, als sie das Motiv des WUK-T-Shirts gemalt hat, vielleicht auch nicht.

Wer „Geschichten“ über das WUK assoziieren will, kann das vom Sozial- und Initiativenbereich produzierte Leibchen in der Gruppe „Dialog“ (Stiege 5, 1. Stock, rechts) oder im Wiener Senioren-Zentrum (Stiege 5, 1. Stock links) um S 130,— erwerben. Das T-Shirt gibt es von Kinder- bis zu Fritzensgröße (XXL?).

Margit Wolfsberger

aber insgesamt positiv. Das Arbeiten hier ist trotzdem wesentlich angenehmer.

Rudi: Frauen sind in allen Formen von Chefetagen immer noch selten – du warst oberste Chefin und hast das sicher bewusst beobachtet: Hattest du im WUK die „typischen“ Schwierigkeiten bis zu Benachteiligungen zu erdulden?

Wehmütig, aber auch stolz

Helga: Ich hatte hier als Frau und als „Chefin“ keine Akzeptanz-Probleme, was sicher nicht nur dadurch bedingt war, dass ich mit dem Haus „aufgewachsen“ bin. Nur bei Versammlungen hatte ich manchmal das Gefühl nicht gehört zu werden – wenn nach mir ein Mann mit anderen Worten das selbe gesagt hat wie ich, ist es angenommen worden. Aber in meiner Funktion als GS ist das nicht passiert.

Rudi: Ist das WUK noch ein linkes und emanzipatorisches Projekt?

Helga: Das will ich schwer hoffen.

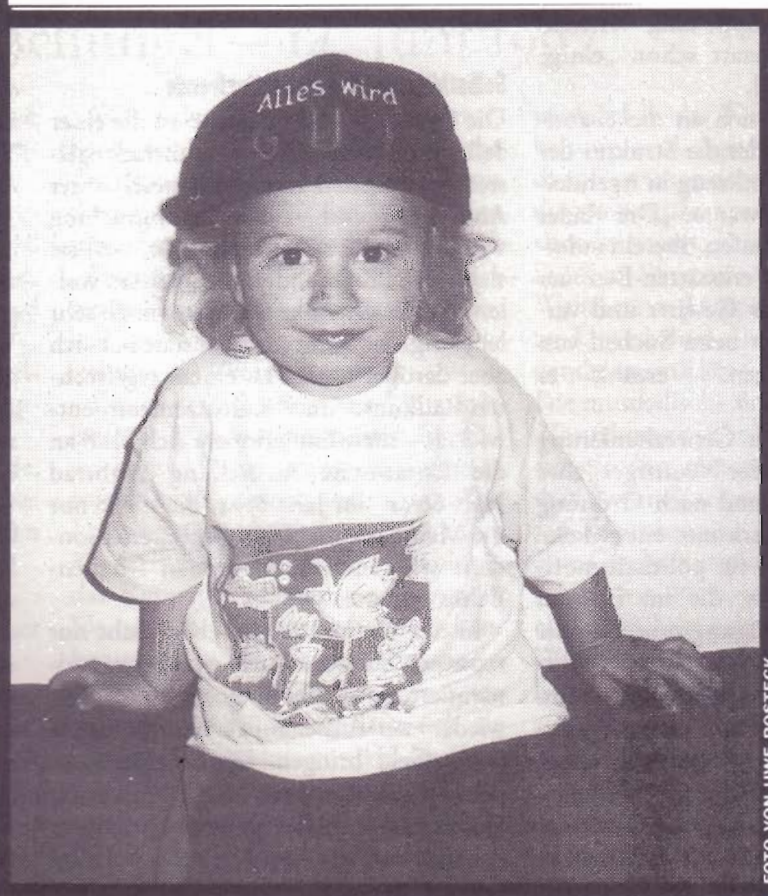
Rudi: Und ein Stachel?

Helga: Kein sehr tief gehender. Was aber mit den Änderungen in der Gesellschaft zu tun hat. Und wenn es manchmal so scheint, dann liegt es meist nur an mangelnder Information und Vorurteilen, das sehen wir zum Beispiel bei Hausführungen immer wieder.

Innerhalb des WUK selbst hat sich das politische Spektrum schon ein wenig verbreitert, was aber nicht nur positiv ist. So ein „offenes“ Haus, so beliebig, dass wirklich jedeR kommen kann, sollten wir nicht werden.

Rudi: Wenn du die letzten 7, oder auch 13 Jahre zurückblickst – bist du stolz auf das, was du geleistet hast?

Helga: Jetzt, schön langsam, kommt schon so etwas wie Stolz auf. Im täglichen Strudel hat das immer sehr wenig Platz gehabt, höchstens wenn einmal ein neues Sozialprojekt dazugekommen ist, eine Subventionsverhandlung fruchtbar war oder eine Steuerprüfung erfolgreich überstanden wurde. Jetzt, da ich die Last langsam weniger werden spüre, resümiere ich wehmütig, aber sehr zufrieden.



David mit WUK T-Shirt

FOTO VON UWE ROSTECK

Heli Gröbner mit Besucher
der Fahrradtage

Die Fahrrad- Werkstatt

von Claudia Gerhartl



Wie lange es die Fahrrad-Werkstatt schon gibt, weiß eigentlich niemand mehr so genau, wahrscheinlich aber seit 1983, von der Gründercrew ist jedenfalls niemand mehr da. Es waren damals Leute von der Gassergasse und aus der Gruppierung Friends of Earth, die die Initiative ins Leben gerufen haben. Der „Fahrrad-Franz“, ein uriger Typ, und seine FreundInnen haben in der Zeit angeblich in der Fahrrad-Werkstatt sogar Palatschinken gemacht und Bier ausgeschenkt – während die damalige Beisl-Gruppe extra wegen der GAGA-Leute nur Alkoholfreies verkauft hat.

Andreas Schmid, bei dem ich mich über die Fahrrad-Werkstatt informierte, ist seit 1985 in der Gruppe tätig – er weiß nur, dass die Werkstatt schon „einige Jahre vorher“ bestand.

Dabei erinnert er sich an die chaotischen Zeiten, wo weder die Struktur der Gruppe noch das Werkzeug in irgendeiner Form geordnet waren. „Die Räder waren in riesigen Haufen übereinandergeschichtet, der Werkstätten-Betreuer stand inmitten dieses Gewirrs und verbrachte sehr viel Zeit beim Suchen von diversen Werkzeugen.“, erzählt er lachend.

Besonders nach der Generalsanierung des Raumes Anfang der Neunziger Jahre kehrte jedoch nach und nach Ordnung ein, die Fahrrad-Werkstatt entwickelte sich zum Treffpunkt für politisch motivierte Fahrrad-Freaks, die im Fahrrad nicht bloß ein Vergnügungsmittel für die Freizeit sehen, sondern ein innerstädtisches Verkehrsmittel, das dem Auto durchaus ebenbürtig ist. Kontakte zu Argus entstanden, die bis heute gepflegt werden. So dürfen beispielsweise Argus-Leute die Werkstatt kostenlos nutzen, dies gilt übrigens auch für WUK-Mitglieder.

Auch für SammlerInnen historischer Fahrräder bietet sich die Möglichkeit sich hier auf Entdeckungsreise zu begeben und auf Fahrradteile zu stoßen, die es im Handel nicht mehr zu erstehen gibt. Dem Recycling-Gedanken kommt überhaupt große Bedeutung zu, ein Großteil der Ersatzteile wird aus Gebrauchträdern gewonnen, die der Werkstatt immer wieder gespendet werden. Wer also ein altes Fahrrad, oder auch nur Teile davon zu Hause im Keller herumliegen hat, kann diese hier sinnvoll loswerden.

Selbsthilfe und Experimentierfreude

Die Grundidee der Initiative ist die einer Selbsthilfe-Werkstatt, wo fahrradbegeisterte Menschen ihren Drahtesel unter Anleitung und Zurverfügungstellung von Werkzeug selbst reparieren, weil sie sich teure Profistunden nicht leisten wollen. Dieser Gedanke ist immer noch sehr lebendig, die Fahrrad-Werkstatt hat sich aber darüber hinaus zu einem regelrechten Radkunst- und -Kulturzentrum entwickelt – man/frau erinnere sich bloß an die fantastische Ausstellung „Fahrrad Kult & ur“ im Jahr 1994, die nicht nur die Menschen im WUK begeisterte, sondern sich auch eines breiten Medien-Echos erfreute.

In der Werkstatt wird eben nicht nur repariert, sondern auch gebaut, experimentiert, erfunden. So kommt es immer wieder zu Außenaufträgen, die auch etwas Geld bringen. Dieses Geld wird postwendend wieder in die Werkstatt gesteckt: Für neues Werkzeug, bessere Ausstattung, Einrichtung. Alle Aufträge werden jedoch nicht angenommen, son-

dern nur, was Spaß macht und ins Konzept passt. Auch als Filmkulisse hielt die Werkstatt schon einige Male her, wie zuletzt für den Kinofilm „Tempo“.

Die beinharte politische Arbeit, den „Kampf“ gegen das Auto, überlässt man/frau Argus, aber auf Veranstaltungen rund ums Fahrrad sind die Mitglieder der Fahrradwerkstatt mit ihren Sonderkonstruktionen immer vertreten, wie zum Beispiel auf den Argus-Fahrrad-Tagen am Rathausplatz, die jedes Jahr im April stattfinden.

Will man/frau die Werkstatt nützer bezahlen man/frau 40 Schilling Benutzungsgebühr, die zwischen dem jeweiligen Werkstätten-Betreuer und der Werkstatt aufgeteilt werden. Reich wird so in der Fahrrad-Werkstatt niemand, aber alle stehen hinter der Idee, und nur so ist auch eine Offenheit gewährleistet, die den BetreiberInnen sehr wichtig ist.

Offenheit und Idealismus

Ein harter Kern von einigen Leuten ist schon sehr lange dabei, andere kommen und gehen und bleiben einmal kürzer, einmal länger. Zu den Altgedienten zählen Andreas Schmid und Walter Svec, beide sind seit Mitte der achtziger Jahre mit von der Partie. Sehr treue Mitglieder (auch wenn sich einige von ihnen heute nicht mehr aktiv beteiligen) sind auch Andreas Röderer, Helmut Gröbner, Herbert Hornischer, Bernhard Baumann,

Hans Erich Dechant, Peter Gruber, Claudia Wulz und Fritz Grössing.

JedeR, der/die sich interessiert, ist in der Werkstatt willkommen, egal ob als „KonsumentIn“ oder als Mitglied und BetreuerIn. Frauen gibt es derzeit leider keine in der Werkstatt, auch in der Vergangenheit war von Frauenpower nicht viel zu merken. Außer an Claudia Wulz erinnert sich Andreas an keine andere Frau, die je als Mitarbeiterin engagiert war. Also traut euch! Die Fahrrad-Selbsthilfegruppe sucht ohnehin derzeit verstärkt MitarbeiterInnen für den „Sommerstress“.

Interesse für das Fahrrad, Engagement und fachliche Qualifikation sind Voraussetzung. Nach Absolvieren einer Probezeit kann man/frau in der Werkstatt mitarbeiten oder auch BetreuerIn werden.

Wer allerdings sein Rad bloß zur Reparatur abgeben will, ist hier fehl am Platz, das widerspricht der Idee der Selbsthilfe. „Außerdem ist das Fahrrad auf Grund seiner einfachen Konstruktion das ideale Gerät, sich selbst dran zu versuchen.“, erklärt Andreas.

Wie eigentlich alle im WUK ehrenamtlich Tätigen, leiden auch die Mitglieder

der Fahrrad-Werkstatt besonders unter Zeitnot. Viele Ideen können nicht umgesetzt werden, obwohl es an denen nicht mangelt. Viel Zeit erfordert auch die ständige Betreuung des Werkzeugs und der Maschinen, es wird versucht, die Ausstattung ständig zu verbessern und aufzustoßen. Das erfordert sehr viel Sorgfalt, denn natürlich gibt es jede Menge Verschleiß, manchmal verschwindet auch das eine oder andere Trumm.

Daneben ist das Ordnung Halten ein zentraler Punkt, wenn die kontinuierliche Arbeit nicht gestört werden soll. Das gilt ebenso für die Metall-Werkstatt, die neben der Fahrrad-Werkstatt entstanden ist. In der Metall Werkstatt bietet sich die Möglichkeit Schweißarbeiten durchzuführen (Autogen-, Elektro- und Schutzgasschweißen), außerdem gibt es eine Drehbank, eine Metallfräsmaschine und viele andere Metallbearbeitungsmaschinen. Um hier zu arbeiten ist neben fachlicher Kompetenz eine Absprache mit der Fahrrad-Werkstatt notwendig.

Die Fahrrad-Selbsthilfe ist auf Grund ihrer Struktur eine der letzten wirklichen Bastionen eines offenen Werkstätten- und Kulturhauses. Natürlich wäre es

einfacher nur noch an neuen Kreationen zu basteln und die Betreuung und Hilfestellung aufzugeben, denn gerade diese kosten sehr viel Zeit, erfordern eine große Portion Idealismus und bringen kaum etwas ein. Dies würde aber der Philosophie komplett widersprechen, denn gerade dieses offene System bewirkt eine relativ gute Fluktuation. Immer wieder haben neue Menschen die Möglichkeit, die Werkstatt kennenzulernen, neue Ideen einzubringen, dort auch für eine Zeit lang mitzuarbeiten und neue Fähigkeiten und Kenntnisse zu erwerben. Demnächst werden auch Kurse für Schweißtechniken angeboten, „HaE“ (Hans Erich Dechant) veranstaltet in Kürze eine Hochrad-Bau-Workshop. Interessierte können sich ab sofort in der Fahrrad-Werkstatt melden.

Auch die künstlerische Seite wurde ausgebaut: Der neugegründete Verein „Artistik“ beschäftigt sich mit Straßenkunst, speziell mit Einrad Fahren.

So gesehen ist die Fahrrad-Werkstatt ein sehr wichtiger Kommunikationsort im WUK, an dem nicht nur Probleme mit dem Fahrrad besprochen und gelöst werden.

Fest im Kulturschungel – 14. Juni 1997

Programm auf der Bühne im Hof:
15.00 - 17.00 Uhr Kinderprogramm

17.00 - 19.00 Uhr Theater-Tanz-Bewegung: Internationale Tanz- und Musikgruppen, Jonglieren, Einrad, Feuer mit Artis-Tick, Square- und Roundtänze zum Mitmachen

19.00 Uhr Beginn des Wurschttheaters „Punch and Friends“ – Puppentheater für Erwachsene!

Rund um die Bühne: Infostände, Internationale Küche und Getränke, Flohmarkt, Kino im Freien, Café im Foyer ...

Abendprogramm:

21.00 Uhr Überraschungsact einer WUK-Musikgruppe

ab 22.30 Uhr Haitianisch-Dominikanische Rhythmen

Daneben noch für Jugendliche und Junggebliebene: Disco in den Initiativräumen

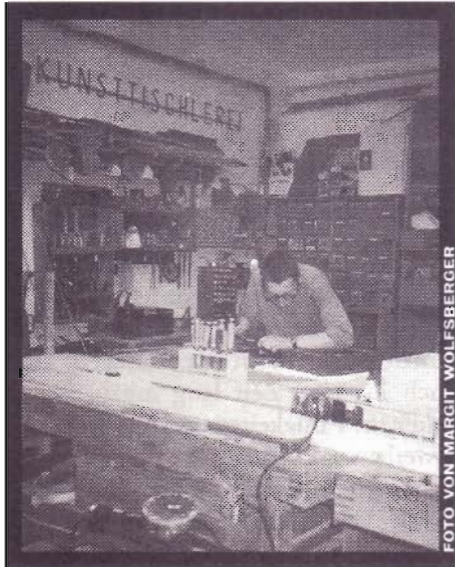
Wie jedes Jahr präsentieren auch heuer wieder **Gruppen und Bereiche** des Hauses ihre Aktivitäten und somit die kulturelle Vielfalt des WUK. Neu im Programm ist diesmal das „Wurschttheater“. Um euch ein wenig Geschmack auf dieses „Schmankerl“ zu machen, hier eine kurze Vorstellung des Vereins Extrawurscht!

Extrawurscht bringt seit März 1993 laufend Handpuppentheater für Erwachsene. Dabei gehen die PuppenspielerInnen davon aus, dass allen Erwachsenen (mit österreichischer Kinderstube oder ORF-Anschluss!) das Kasperltheater als ein prägendes Element der Kindheit erhalten geblieben und die Neugier und Freude an den Puppen niemals ganz verloren gegangen ist. Außerdem lässt sich die Idee des Gesamtkunstwerkes im Puppentheater sehr rasch, billig und konsequent umsetzen. Damit steht Extra-

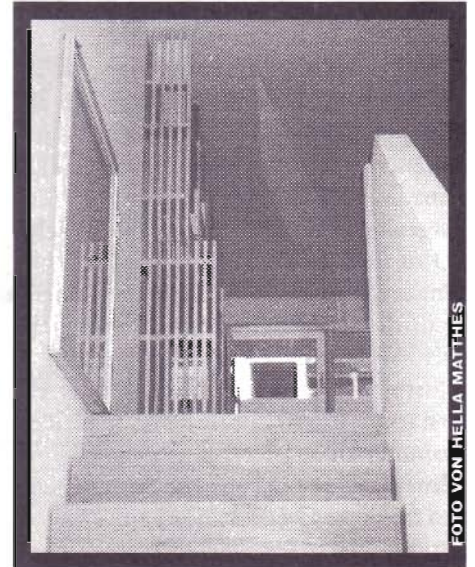
wurscht! in der Tradition der Unterhaltung und Agitation, die erst seit dem Fernsehen ausschließlich für Kinder domestiziert wurde. Dementsprechend vereinen Extrawurscht in ihren Stücken Elemente von Politikabarett, Welttheater, Happening und schlichter Unterhaltung in ihren Handpuppentheaterstücken für Erwachsene. Die musikalische Begleitung liefert ein „Teufelsorganist“. Das Publikum ist aufgefordert mitzumachen, wenn aus dem Sammelsurium von Anspielungen auf Tagesthemen, Zoten und Gewalt eine Geschichte erzählt wird.

Und wir WUK-lerInnen sollten uns eine Aufführung des „Best of Vienna“-Wurschttheaters (Falter!) nicht entgehen lassen. Also – seid ihr alle da?

Gruppen, die beim Fest im Kulturschungel teilnehmen wollen, wenden sich bitte an Wolfgang Mühlberger (Dialog), Telefon 408 71 21.



Links Bettina bei der Arbeit
Rechts Regal in der Sargfabrik



Das etwas andere Handwerk

Der Verein zur Förderung Feministischer Handwerkerinnen von Margit Wolfsberger

Betritt frau (!) das „Autonome Lesben-Frauen-Mädchen-Zentrum“ – oder kurz den „Frauenturm“ – auf Stiege 6 des „WUK-Gebäudekomplexes, so fällt der Blick zuerst auf eine Kiste mit Holzabfällen, darüber auf einen Schaukasten mit Fotos von Holzmöbeln. Zu linker Hand zeigen die gestapelten Bretter (für „Wendo-Kämpferinnen“) neben der Tür, das sich dahinter eine Holzwerkstatt befindet.

Ein Schild „Lärmzone“ warnt die Eintretende, und schon ist das Kreischen einer Schleifmaschine zu hören. Barbara bearbeitet gerade eine Holzleiste. Gemeinsam mit Bettina und Hella betreut sie die Werkstatt. Alle drei erzählen mir von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des „Vereins zur Förderung Feministischer Handwerkerinnen“.

Frauen in Männerberufe!

Mitte der Achtziger Jahre fanden sich einige Frauen zusammen, die gerne einen „Männerberuf“ gelernt hätten und nun einen Vorstoß wagten. Sie gründeten den „Verein zur Förderung Feministischer Handwerkerinnen“. Als Männerdomäne, in die frau im Kollektiv „ein-

brechen“ wollte, wurde schließlich die Tischlerei ausgewählt, da alle eine besondere Vorliebe für den Werkstoff Holz mitbrachten.

Das noch experimentierfreudigere gesellschaftliche Klima und die Unterstützung durch Johanna Dohnal (damals Staatssekretärin) bewogen die Arbeitsmarktverwaltung (jetzt: Arbeitsmarkt-Service; AMS) dazu, die Einrichtung der Werkstatt und die Abhaltung eines Anlernkurses zu finanzieren. An die zwanzig Frauen nahmen daran teil und versuchten, die für eine Gesellinnenprüfung notwendige „Tischlerhelferpraxis“ zu erwerben. Die Tischler-Innung stand dem „Experiment“ ablehnend gegenüber, und nach Verleumdungsartikeln in einer Zeitung (nicht im Kleinformat!) wurde das AMS-Projekt nach einem Jahr und 8 Monaten eingestellt.

Ein eigenes Handwerk entwickeln

Sechs Frauen aus der Gruppe, darunter Bettina, legten im Rahmen eines von der Innung akzeptierten Umschulungskurses ihre Gesellinnenprüfung ab.

Barbara hatte im Zuge eines Umschulungskurses ebenfalls von der Werkstatt im Frauenzentrum gehört und gelegentlich hier gearbeitet. Sie war in der Restauration tätig, und der Unterschied von Frauentischlerei zu herkömmlichen Handwerksbetrieben und den dort herrschenden männlichen Normen ist für sie klar: „Unser Ansatz ist ein feministischer. Es geht nicht darum, die besseren Män-

ner zu sein, sondern darum, ein Handwerk zu entwickeln, das *uns* entspricht.“

Hella arbeitet erst seit Sommer 1996 in der Frauenwerkstatt, und ihre Erinnerungen an „Hirschhaftigkeit und Revierverhalten“ von Arbeitskollegen in der Tischlerei sind noch sehr frisch. Drastisch schildert sie Männerrituale und die Auswirkungen ihrer eigenen Anwesenheit als „weiblicher Störfaktor“ in einer Männerwelt. Gar nicht schwach oder lächerlich klingt es dann, wenn sie meint, sie erhole sich nun in der Frauenwerkstatt davon.

Die speziellen Probleme von Tischlerinnen ergeben sich vielleicht auch dadurch, dass es keine historischen Vorbilder gibt oder diese zumindest nicht bekannt sind, da auf Grund der ehemals großen körperlichen Belastung speziell in dieser Branche vermutlich nie sehr viele Frauen tätig waren. Einzig Bettina weiß von Frauen, die im Barock für die Polituren zuständig waren und auch, dass in der Nachkriegszeit fast nur Frauen als Lackiererinnen beschäftigt wurden, da sie „billig und besser“ als Männer waren.

Meisterin werden ist schwer!

Nachdem ein Teil der Vereins-Frauen 1987/88 den Gesellinnenbrief erworben hatte, entstand der Wunsch, dass aus dem Verein Meisterinnen „hinausgehen“ sollten. Mit einer weiteren Subvention gelang es dem Verein, professionelle Maschinen zu erwerben und fünf Frauen (über Aktion 8000) anzustellen, die sich

hier handwerkliche Praxis aneignen konnten. Von den drei Frauen, die 2 Jahre lang den Meisterkurs besuchten, schafften zwei schließlich 1994 die Meisterprüfung – durch den finanziellen Aufwand



für Kurs, Lebenserhaltung und Material sind allerdings alle drei bis heute verschuldet. Die beiden Tischlermeisterinnen arbeiten derzeit für den ÖED (Österr. Entwicklungsdienst) bei einem Projekt in Uganda. In Österreich gelang es ihnen nicht, einen geeigneten Arbeitsplatz zu finden.

Als Umschulungs-Kandidatin kann Frau mit jüngeren und über eine Lehre ausgebildeten TischlerInnen kaum konkurrieren, da bei einer Umschulung meist das Alter zu hoch und die Praxis zu gering sind. Diese eher schlechten Jobaussichten und das allgemeine Abflauen von emanzipatorischen Projekten führten dazu, dass die Frauentischlerei außer den erwähnten Subventionen später keine mehr erhalten hat, bis auf eine Aktion 8000-Stelle im Vorjahr. Im Gegenteil, einmal drohte sogar der Abtransport der Maschinen durch das Sozialministerium – was aber zum Glück verhindert werden konnte.

Was die Meisterinnenprüfung betrifft, so könnte der Beitritt zur EU hier vielleicht eine Zugangshürde beseitigen, wahrscheinlich wird der Meistertitel als Bedingung für die Leitung eines Betriebes abgeschafft. Meine drei Gesprächspartnerinnen begrüßen diese Entwicklung und befürchten dadurch keine Verschlechterung des handwerklichen Könnens, da der Meistertitel in ihren Augen mittlerweile weniger ein Qualitätskriterium als vielmehr ein Mittel der Zugangsregelung darstellt – das vor allem für Frauen eine große Hürde bedeutet.

Plastikeinbauküchen und Spritzkammerl

Neben der bewussten Förderung von Frauen ist die Verwendung von ökologisch verträglichen Materialien ein weiteres Merkmal, das die Werkstatt im Frauenturm vom Gros der Tischlereien unterscheidet. Hella erzählt von ihrer Arbeit: „Am schlimmsten ist, dass das alles mit Tischlerei nicht mehr viel zu tun hat, sondern dass das kunststoffverarbeitende Betriebe sind.“ Sie schätzt, dass die Verarbeitung von Spanplatten, beschichteten Platten und Maschinenarbeit 90 %

der Aktivität in einer herkömmlichen Tischlerei ausmachen.

Den ökologischen Standards müssen sich auch die Kundinnen fügen – rigoros zählt Barbara auf: „Es kommen hier keine Spanplatten herein, keine beschichteten Platten. Es wird maximal mit Sperrholz und mit fertigen Vollholz-Platten gearbeitet. Weder haben wir ein Spritzkammerl, noch wollen wir uns vergiften.“ Durch die große Verbreitung von „Wegwerfmöbeln“ ist ihrer Meinung nach der Blick für schönes, echtes Holz erblindet.

Aber auch die qualitative Verarbeitung kommt zu kurz: „Zinken und Schwalben habe ich in meiner ganzen Arbeitszeit nie gemacht. Jetzt übe ich einfach Holzverbindungen und versuche, das zu tun, was mich interessiert.“, meint Hella. Alle drei sehen ihre Arbeit als Beitrag zu einem Trend, der wieder in Richtung „Möbel für Generationen“ geht. Nur dann lohnen sich auch die aufwendigen Holzverbindungen, die teils nach traditionellen Vorbildern, teils selbst kreiert werden.

Begrenzte Offenheit

Gerade weil der Weg für Frauen in die Tischlerei noch immer enorm schwer ist, gehen ihn nur jene Frauen, die den Werkstoff Holz besonders schätzen. Barbara interpretiert das als Chance für das Handwerk insgesamt: „So gesehen könnte die Arbeit von Frauen auch die Rettung des Handwerks sein. Denn einerseits steigt das Bedürfnis nach Qualitätsarbeit, aber andererseits auch die Angst, dass das Handwerk ausstirbt, denn so ist es ja auch fast wirklich.“

Die Kosten für Wartung der Maschinen und Erhaltung der Werkstatt werden seit Jahren über Kurse aufgebracht. Dabei können interessierte Frauen (und nur Frauen!) Werkstücke anfertigen und die Arbeit in der Tischlerei kennenlernen. Seit einem Jahr werden gemeinsam mit der VHS Galileigasse Kurse organisiert, bei Bedarf können jederzeit noch weitere Kurse eingeschoben werden (Informationen unter 408 44 43). Hella hält daneben bei RADITA (Beratungs-

stelle für ausländische Mädchen) und MATA-DORA (Beratung für technisch interessierte Mädchen) Schnupperkurse ab.

Immer wieder melden sich Frauen, um als Praktikantinnen oder

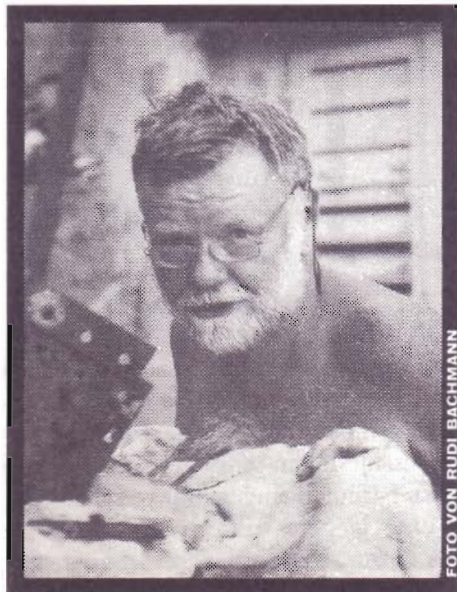
Gäste in der Frauentischlerei zu arbeiten. Auf Grund der speziellen Arbeitsbedingungen mit den Maschinen – und auch aus Sicherheitsgründen – müssen Benutzerinnen der Werkstatt entweder gelernte Tischlerinnen sein oder von einer der Betreuerinnen eingeschult werden.

Eine weitere Einschränkung besteht bei den „Kundinnen“. Grundsätzlich werden nur Arbeiten für Frauenprojekte oder für Vereinsmitglieder durchgeführt. Bisherige Auftraggeberinnen waren das Frauen- und Lesbenarchiv, Frauenbeisl, Frauenhetz, Frauenzimmer usw. Ob Schatztruhe, Melkschemel, Schreib- und Behandlungstisch für eine „chinesische Medizinerin“ oder ein Bücherregal, das sich in die Architektur der Sargfabrik-Wohnungen einfügt, die kreative Gestaltung und Ausführung von Einzelmöbeln sind die Wunsch-Aufträge der Tischlerinnen – bei Hella geht die Phantasie sogar bis zur Anfertigung „eines Ehebettes mit den geschnitzten Konterfeis der EhepartnerInnen, die sich gegenseitig aufs Haupt sehen“.

Einige Frauen des Vereines haben auch bereits an Ausstellungen, wie „Kunst & Handwerk“, erfolgreich teilgenommen, und eine stärkere Präsenz in der Öffentlichkeit ist auch ein Wunsch für die Zukunft. Wobei sie sich aber nicht als „Künstlerinnen“ verstehen und präsentieren wollen, sondern als Handwerkerinnen. Durch ein stärkeres Auftreten würde auch allmählich ein Bewusstseinswandel eintreten, und „bei entsprechender Förderung könnte vielleicht in zwei Generationen die Anerkennung von Frauen in der Tischlerei erreicht sein“, hofft Barbara.

Die Gegenwart ist, was die Präsenz von Frauen in der Tischlerei betrifft, noch eher trist: „Towanda“ in Linz ist die einzige Frauentischlerei Österreichs, und nur wenige Frauen leiten als Meisterinnen eine Tischlerei. Eine Anfrage des Vereines an die Landesinnungen vor Jahren ergab 12 Betriebsleiterinnen – österreichweit!

Verein zur Förderung feministischer Handwerkerinnen, Telefon 408 44 43.



Wolfgang in Svete Anton

Alternativschulen im WUK

Rudi Bachmann im Gespräch mit Wolfgang Drasch

Wolfgang ist seit 1991 Lehrer in der Schülerschule im WUK und seit 1993 Vorsitzender des „Netzwerks“ (Bundes-Dachverband für selbstbestimmtes Lernen). Von 1988 bis 1993 war er Vorsitzender des Dachverbands der Wiener Alternativschulen (Freien Schulen). Wie wenige andere kennt er die Geschichte dieser Initiativen und ihre Verflechtungen.

Rudi: Wie sind Alternativschulen entstanden? Warum tun sich Menschen das an, eine eigene Schule zu machen, statt sich eine nette öffentliche Schule zu suchen?

Wolfgang: In den 70ern sind die ersten Kindergruppen entstanden, einerseits von der Kinderladen-Bewegung in der BRD, andererseits von der Frauenbewegung ideologisch inspiriert. Dabei hat sich gezeigt, dass Gegenmodelle zu staatlichen Kinderversorgungseinrichtungen politisch und organisatorisch durchsetzbar sind. Das hat bei der Frage, ob auch Volksschulen selbst organisiert werden können, eine große Rolle gespielt. Außerdem ist es in Österreich gesetzlich möglich, das Kind von der Schule abzumelden und häuslich zu unterrichten.

Grundlegende Motivation war sicher die Erfahrung, dass Wissensvermittlung in der Regelschule, auch wenn die LehrerInnen noch so nett sind, nach einem strikten Reglement vor sich geht und daher nicht auf die Bedürfnisse der Kinder Rücksicht nimmt – geschweige denn Mitbestimmung zulässt. Außerdem der Leitgedanke, dass Kinder, Eltern und LehrerInnen als gleichberechtigt betrachtet werden sollen.

In den Freien Schulen werden die Kinder als PartnerInnen ernst genommen. Wobei berücksichtigt wird, wo sie gerade stehen, denn je älter sie werden, umso mehr Background haben sie für ihre Entscheidungen und um so besser können sie sich artikulieren und praktisch mitbe-

stimmen. Im Gegensatz dazu sieht der Lehrauftrag der Regelschulen das Kind immer noch als leeres Gefäß, das mit Wissen angefüllt werden muß – erst wenn es angefüllt ist, ist das Kind reif und ein Mensch. Diese Einstellung konnte nur von einer neuen Institution unterlaufen werden, und das waren die Alternativschulen.

Rudi: Was bestimmen die Kinder, besonders die Kleineren, in den Freien Schulen konkret mit?

Wolfgang: Die Ausgestaltung der Schule und die Themen, mit denen sie sich beschäftigen wollen zum Beispiel, aber auch Besuche von Kino, Museen etc., wer in die Schule eingeladen wird, ob ein Computer angeschafft wird, sogar Schulbeginn und Ende. Im Rahmen der (von den Erwachsenen vorgegebenen) finanziellen und organisatorischen Möglichkeiten eigentlich alles. Und zwar gemeinsam mit den LehrerInnen, die natürlich auch angenehme Arbeitsbedingungen haben sollen.

Einerseits ergeben sich durch dieses demokratische Arbeiten interessante Prozesse zwischen den Kindern, andererseits auch ein ganz anderes Verhältnis zwischen ihnen und den LehrerInnen, die meist auch zutreffender „BetreuerInnen“ genannt werden. Denn diese werden nicht gezwungen, dem Kind etwas zu vermitteln, was ihm fremd ist.

Besonders wichtig scheint mir zu erwähnen, dass der Besuch in den meisten Alternativschulen freiwillig ist. Die Kinder entscheiden selbst, ob sie kommen oder nicht, nur wer sich fix für Projekte angemeldet hat, muss das auch einhalten, schon aus Fairness den anderen

gegenüber. Wenn ein Kind einmal länger nicht kommt, hat das in der Regel außerschulische Gründe. Dann sind es meist die Kinder, die sich darum kümmern, anrufen, besuchen, über Probleme reden, oft sogar in Konflikten vermitteln.

Die Schulen haben für die Kids einen hohen Stellenwert. Oft sprechen sie bei schwerwiegenden Regelverstößen als härteste „Strafe“ ein zeitweiliges Schulverbot aus. Diese „verkehrte Welt“ gibt es auch bei Wochenenden und Ferien, wo sie froh sind, dass die Schule endlich wieder beginnt.

Rudi: Was wird aus den demokratisch „erzogenen“ Kids, wenn sie später in die undemokratische Wirklichkeit entlassen werden?

Wolfgang: Unsere Schulen bergen eigentlich einen großen sozialen Sprengstoff. Hier werden Kinder ohne Obrigkeitdenken zu erwachsenen Menschen. Sie lernen, Regeln zu hinterfragen, sich Fähigkeiten selbst anzueignen und nicht fremdbestimmt zu sein. Das kann natürlich Entwicklungen fördern, die nicht im Sinne derer sind, die von Autoritätshörigkeit profitieren.

Alleinerzieherinnen

Rudi: In den Alternativschulen sind alleinerziehende Mütter besonders stark vertreten. Sie müssen hier viel arbeiten und außerdem pro Kind an die 3.000,- im Monat bezahlen. Haben diese Frauen so viel Zeit und Geld?

Wolfgang: Tatsächlich gibt es in Wien etwa 16 % Alleinerzieherinnen, in unseren Schulen hingegen laut Studie fast 40 %. Alternativschul-Eltern sind zwar im Schnitt besser gebildet, aber viel Frei-

zeit und selbstbestimmtes Arbeiten ist ihnen wichtiger, sodass sie im Schnitt weniger verdienen als der „Rest“ der Bevölkerung. Die Attraktivität der Alternativschulen macht für die Alleinerzieherinnen das soziale Netz aus, die Kommunikationsmöglichkeiten bei Eltern treffen und privat, was angesichts sonst nicht unüblicher Schuldgefühle, Unsicherheit und Isolation sehr wichtig ist. Auch die Besuche der Kinder untereinander fördern den Kontakt der Eltern und entlasten sie.

Rudi: Inwieweit sind die Alternativschulen etwas, was eigentlich mehr die Eltern als die Kinder brauchen?

Wolfgang: Natürlich basieren unsere Schulen vor allem auf der persönlichen oder politischen Erfahrung und Kritik der Eltern am Schulsystem – und nicht auf jener der Kinder, die diese Erfahrungen noch nicht haben. Unsere Schulen sind auch ein breites Selbsterfahrungs- und Experimentierfeld der Eltern. Aber ich halte es für legitim, dass sich die Eltern nach ihren Vorstellungen einen Lebensbereich schaffen, denn dadurch können sie sich mit sich selbst und auch mit ihren Kindern intensiver auseinandersetzen.

Außerdem gibt es hier viele Eltern, deren Kinder in der Regelschule „versagt“ haben. Die kommen meistens ängstlich, ohne Ansprüche und Hoffnungen her. Wenn sie dann bemerken, dass ihr Kind, wenn es sich entfalten darf, gar nicht so blöd ist, dann haben sie natürlich auch etwas für ihr eigenes Selbstbewusstsein getan.

Rudi: Bekannter als die Alternativschulen sind die Waldorf-Schulen. Was ist der entscheidende Unterschied?

Wolfgang: In Waldorf-Schulen gibt es ein ideologisches Bild von einem Idealmenschen im Goethe'schen Sinne. Ihr Streben ist es, die Kinder durch Förderung des „Wahren, Guten und Edlen“ dorthin zu führen. Auch das Fehlen von jeglicher Mitbestimmung durch die Kinder, eigentlich auch der Eltern, sowie die Einteilung in Schulklassen und deren Größe, die sich von staatlichen kaum unterscheiden, sind wichtige Unterschiede zu unseren Initiativen.

Rudi: Welcher Weg hat dich dorthin geführt, wo du jetzt bist?

Wolfgang: Meine Eltern hatten genaue Vorstellungen, wie ein ordentliches Leben für mich auszuschauen hat. Dann war es aber doch viel wendungsreicher – was mit vielen Zweifeln verbunden war,

denn mit 30 meinen viele, dies und jenes „erreicht“ haben zu müssen. Ich habe mich aktiv künstlerisch betätigt, war zum Beispiel lange Restaurator, ich habe aber auch mit Vorliebe Naturwissenschaften und Technik studiert und war z.B. Abteilungsleiter in einer Computer-Firma.

Mit 20 Jahren habe ich mit den Vorstellungen meiner Familie gebrochen und begonnen, mich im Kommunistischen Bund zu engagieren, einer damals sehr verpönten linken Gruppierung. Dort wurden mir die Zusammenhänge von Gesellschaft, Arbeitswelt, Politik so richtig bewußt. Diese Erfahrungen waren für mich sehr wichtig und prägend.

Neugierde und Erfahrung

Mit der Geburt meiner Tochter habe ich all die „guten“ Jobs hinter mir gelassen und – eingedenk meiner Jugendzeit – mir zur Aufgabe gemacht, genau hinzuschauen, wie ein junger Mensch heranwächst. Die Grundlagen, auf denen ich seither baue, sind einerseits die Neugierde und andererseits das breite Spektrum von persönlichen Erfahrungen. In der Kindergruppen- und Alternativschul-Bewegung ergab sich auf ungezwungene Art die Möglichkeit, diese Fähigkeiten einzusetzen.

Rudi: War deine persönliche Schulerfahrung so grässlich?

Wolfgang: Ja, sehr unangenehm. Deshalb wollte ich von Beginn an jungen Menschen einen Raum bieten, wo sie sich nach ihren Bedürfnissen orientieren und ihre Neugierde bewahren können. Kinder sind ja so wissbegierig und offen, meine Tochter hat mich mit allen möglichen Fragen gelöchert, vom Staubkörnchen bis zum Weltall. Andererseits sehen wir, mit welcher Widerwilligkeit sich Kinder in der Regelschule „Wissen“ hineinstopfen lassen. Da wird viel kaputt gemacht.

Rudi: Ihr habt euch also auch eine passende Kindergruppe gesucht?

Wolfgang: Ja, in der Hofmühlgasse. Ich habe dort mit Begeisterung Klettergerüste gebastelt, mit den Kindern gearbeitet, an Elternabenden teilgenommen, Papiere geschrieben. In der Alternativschule (im selben Haus) hat sich das dann fortgesetzt. Nach einem halben Jahr habe ich begonnen, mit den Kindern Werk- und Zeichenunterricht zu machen.

Rudi: Das Kinderhaus Hofmühlgasse ist ja fast ein kleines WUK, selbstverwal-

tet, mit vielen Gruppen, mit Koordinations-, Subventions-, Raumverteilungs- und Verwaltungs-Problemen etc. Wie war dann dein erster Kontakt mit der großen Schwester, dem WUK?

Wolfgang: Es hat damals nur 5 Alternativschulen an 2 Standorten in Wien gegeben, Ättsch, Freie Schule und Freie Gesamtschule in der Hofmühlgasse sowie Schulkollektiv und Schülerschule im WUK. Die WUK-Schulen wurden von jenen in der Hofmühlgasse, wenn überhaupt, nur mit leichtem Grauen erwähnt. Das hat mich interessiert, ich bin ins WUK gegangen und wurde von den Schulen hier sehr freundlich aufgenommen – allerdings nur, bis sie gemerkt haben, dass ich aus der Hofmühlgasse komme, dann war peinliches Schweigen.

Mit Susi Jerusalem, der großen alten Mutter der Schülerschule, habe ich dann kontinuierlich Kontakt gehabt. Die Mauer zwischen WUK und Hofmühlgasse ist mit der Zeit niedergerissen worden, so wie schon vorher die zwischen den beiden WUK-Schulen. Bald ist es auch zu einem SchülerInnen-Austausch gekommen. Ein wesentlicher Katalysator war sicher der Wiener Dachverband.

Verein Wiener Alternativschulen

Rudi: 1988 ist der Wiener Dachverband gegründet worden ...

Wolfgang: ... erstens, um inhaltlich zusammenzuarbeiten, zweitens um die Tagesmütter-Zahlungen der Gemeinde gerecht auf alle Schulen aufzuteilen und drittens um gemeinsam Klagen gegen die Republik Österreich anzustrengen. Bei diesen Klagen, die viel Geld gekostet haben, ist es um die SchülerInnenfreiheit, die Schulbücher und vor allem die Bezahlung der LehrerInnen für die Schulen mit Öffentlichkeitsrecht – also die Gleichstellung mit den konfessionellen Privatschulen – gegangen.

Rudi: Dieser Prozess hat sich über viele Jahre gezogen, Verwaltungs- und Verfassungsgerichtshof sowie der Europäische Gerichtshof haben dann gegen die Alternativschulen entschieden. Die Begründungen waren teilweise abenteuerlich, die Verletzung der Gleichbehandlung wurde immer zugegeben, aber doch irgendwie als „gerechtfertigt“ hingestellt. In der letzten Meldung aus Strassbourg hieß es sogar, dass die Benachteiligung der Alternativschulen deswegen keine Recht verletzt, weil sie weniger Kinder haben als die konfessionellen.

Du bist als Vorsitzender des Wiener Dachverbands ja nicht nur bei Ämtern und PolitikerInnen rührig gewesen, sondern hast – mit bescheidenen Mitteln – eine Service- und Beratungsstelle aufgebaut, die andere zum Gründen von Freien Schulen ermutigt hat.

Wolfgang: In diesem Aufwind sind in Wien gleich drei neue Alternativschulen gegründet worden. Eine davon war die Virginia-Woolf-Mädchenschule, die im Frauenzentrum und damit praktisch auch im WUK beheimatet ist.

Über die Aufnahme dieser Schule in den Dachverband gab es inhaltliche Auseinandersetzungen, da ja jegliches „Ausgrenzen“ strikt abgelehnt wird. Es hat sich aber die Erkenntnis durchgesetzt, dass besonders auf Grund der umstrittenen Erfahrungen mit der Koedukation (Mädchen bekommen in

Regelschulen weniger Aufmerksamkeit, ihre Fähigkeiten werden weniger geschätzt, sie werden unbewusst benachteiligt) ein Projekt unterstützt werden soll, in dem Mädchen ihre eigenen Raum haben, um ungehindert Selbstbewusstsein zu lernen, ihre Körperlichkeit besser zu erfahren, ihre Persönlichkeit leben zu können.

Die Kontakte der Wiener Eltern-Schul-Initiativen untereinander führten zu mehr Selbstwertgefühl, inhaltlichem Austausch und gegenseitiger organisatorischer Hilfe. Die Kontakte zu den PolitikerInnen konnten zunächst vor allem das Image unserer Schulen wesentlich verbessern.

Ein Wendepunkt war, als Minister Scholten sich für uns zu interessieren begann und dann die beiden Schulen im WUK besucht hat. Er war vom unbe-

fangenen Umgang der Kleineren und dem ernstesten Auftreten und dem politischen Wissen der Größeren derart beeindruckt, dass er letztlich eine Grundsubvention von 1 Million pro Jahr genehmigt hat. Mit diesem Geld haben wir unsere Service- und Beratungstätigkeit noch wesentlich ausgebaut.

Die Gunst der Stunde

Übrigens: Im Gegensatz zu Scholten waren die Kontakte mit den MinisterInnen Hawlicek, Busek und Gehrter wenig befriedigend. Besonders in letzter Zeit herrscht praktisch Schweigen. Minister Scholten hat uns die Million für damals ca. 150 Kinder gegeben, inzwischen sind es an die 600, und wir haben, entgegen früheren Zusagen, immer noch nicht mehr. Im Gegenteil, das Ministerium behält sogar einen Teil der Subvention ein, um auf unsere Kosten seine BeamtenInnen zu bezahlen. Dabei gibt es lächerliche Vorwände, wie zum Beispiel die ÖVP-Anfrage im Parlament, ob auch die WUK-Schulen in die Ebergassing-Affäre involviert seien.

Mit der Zeit sind auch Kontakte zu ähnlichen Eltern-Schulprojekten in anderen Bundesländern aufgebaut worden. Ich kann mich zum Beispiel an die ersten Kontakte von InteressentInnen der jetzigen Schmetterlingschule Ried im Schulkollektiv erinnern. Es gab ein kontinuierliches Kennenlernen und Zusammenwachsen, bald wurde auch über gemeinsame Forderungen diskutiert, von den Subventionen bis zu den ExternistInnen-Prüfungen.

Rudi: Was ist unter letzterem zu verstehen?

Wolfgang: Zum häuslichen Unterricht abgemeldete Kinder, auch solche in Privatschulen ohne Öffentlichkeitsrecht, müssen jährlich eine Gleichwertigkeits-Prüfung an einer öffentlichen Schule machen. Was zu kuriosen und kontraproduktiven Situationen führt. Es werden zum Beispiel Kinder aufgenommen, die von keiner Regelschule mehr genommen wurden, als unerschulbar und unbeschulbar gelten. Aber in dem Moment, wo sie „häuslich“ unterrichtet werden, müssen sie einen „Schulerfolg“ nachweisen.

Rudi: Mit diesem Glanzstück österreichischer Bürokratie wollen wir es für heute bewenden lassen. In einem Monat wollen wir über die WUK-Schulen, das Oberstufen-Projekt, internationale Kontakte und das „Netzwerk“ reden.

Beschlagnahme?

Für diese Ausgabe des *Info-Intern* war das Portraits eines – sagen wir: sehr selbstbewussten – WUK-Künstlers vorgesehen. Wir hatten einen Reportage-Auftrag vergeben, das Interview fand statt, Fotos wurden gemacht. Unser Künstler – wer ist nicht eitel? – verlangte die Erstschrift zu sehen, was ihm zugesagt wurde.

Nachdem seine inhaltlichen Änderungen und Ergänzungen eingearbeitet waren, gingen wir an den Schliff. Da schon einige Frage-Antwort-Beiträge vorhanden waren, gestalteten wir das Portrait mit einigen „indirekten Reden“ (ähnliches ist manchmal nötig, wenn sich nach Redaktionsschluß ein „Gesamtbild“ zeigt).

Der fertige Text, den er noch einmal bekam (ein eigentlich unübliches Privileg), gefiel dem Interviewten vom Gestalterischen leider gar nicht. Wir erklärten ihm den Grund und verdeutlichten ihm, dass es sich hier um einen Text *über ihn* und nicht *von ihm* handelt. Doch jetzt wurde er erst richtig böse, legte ein Veto gegen die Veröffentlichung ein (wobei er sich bescheiden mit Peymann und Konsa-

lik verglich) und ließ uns sogar irgend etwas von „ins Hirn geschissen“ ausrichten.

Einen Auszug aus seinem Fax, mit der er uns absagte, wollen wir euch nicht vorenthalten: „Ich habe Dir ein Manuskript gegeben, um es *abzutippen*. Ich habe Dir nicht *erlaubt*, den Artikel zu verändern, und so müsste ich das *Info-Intern* *beschlagnahmen* lassen, falls Du diese Textversion in Umlauf bringst.“

Um jegliche Eskalation zu vermeiden, verzichteten wir nun tatsächlich auf einen Abdruck. Trotz seiner originellen Drohungen (auch mit einem ganz berühmtem Anwalt, dessen Namen wir leider vergessen haben) und seiner Beleidigungen werden wir noch einen Anlauf nehmen, das Portrait in einer der nächsten Ausgaben bringen zu können.

P.S.: Bisher haben wir diesen Hinweis für überflüssig gehalten, aber jetzt warnen wir euch doch: Wer immer von uns interviewt wird, hat selbstverständlich Anspruch auf korrekte Wiedergabe, auf eine (künstlerische) Mitgestaltung des Artikels jedoch nicht.

Das Redaktionsteam

Über das Erscheinen der Vampyre

Texte von Rainer Köppl und Ursula Simek, überarbeitet und gekürzt von Eva Brantner

Zweifelloso gibt es Vampire: in der Welt der Unterhaltung, in der Literatur, im Theater, in der Oper, im Kino, im Fernsehen. Was aber ist mit der Wirklichkeit: Gibt es tatsächlich Vampire?

Seit dem 13. Jahrhundert findet man/frau in Europa immer wieder Dokumente über Untote. Vor allem aus dem 18. Jahrhundert sind zahlreiche Prozessakten, Zeugenaussagen, medizinische Gutachten sowie Stellungnahmen von Theologen überliefert. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts herrschte eine regelrechte Vampirhysterie in Europa, Berichte über blutsaugende Untote werden bekannt. In Mähren, Ungarn und auf dem Balkan wurden reihenweise Gräber geöffnet. Die Herzen der Leichname wurden mit einem Pfahl durchbohrt, ihre Köpfe abgetrennt. Angesichts dieser Unruhe in den Köpfen der Untertanen und auf den Friedhöfen des Reiches erließ Maria Theresia 1755 eine Verordnung, die alle Praktiken der abergläubischen Leichenschändung verbot. Der Glaube an die Vampire lebte trotzdem weiter.

Die Aufklärer, Vorkämpfer der Vernunft, sagen nein, Vampire existieren nicht. Alles nur ein Ablenkungsmanöver der Herrschenden. Der Vampirismus thematisiert ein Ausbeutungsverhältnis und verschleiert es zugleich. Graf Dracula, ein Vertreter der herrschenden Klasse, saugt seinen Untertanen den Lebenssaft aus. Der Glaube an Vampire ist ein politisches Mittel, um das geknechtete Volk abzulenken, ihm Angst zu machen und es ruhig zu halten.

Karl Marx meint, der einzig wirklich gefährliche Vampir sei das Kapital. Bei ihm lesen wir: „Das Kapital ist verstorbene Arbeit, die sich nur vampyrmäßig belebt durch Einsaugung lebendiger Arbeit und umso mehr lebt, je mehr sie davon einsaugt.“

Manchen MedizinerInnen führen die Auseinandersetzung von den Höhen der philosophischen Aufklärung und der politischen Ökonomie wieder zurück auf ein einfaches Niveau: 1985 erregte ein amerikanischer Universitätsprofessor Aufsehen mit der Behauptung, Vampirismus sei die Folge einer Stoffwechsel-

Krankheit. Vampirologen, die sich an der Psychoanalyse orientieren, sagen: Alles falsch, es geht um Sex. Wie entstand nun der Mythos von Dracula wirklich?

Bram Stoker, Verwaltungsbeamter, dann Schriftsteller und Theateragent, schreibt zwei Bestseller: *Die Pflichten der Bediensteten an den Magistratsgerichten in Irland* – ein beliebtes Handbuch zu diesem wenig spektakulären Thema. Das andere Buch (1897) ist ein Roman. Er beginnt mit den Worten „Habe München am 1. Mai, 8.35 abends, verlassen“ – und endet mit einem blutigem Kampf auf Leben und Tod – genauer: Erlösung oder Verdammnis. Er trägt den Titel *Dracula*.

Hundert Jahre Dracula – Grund genug für Rainer Köppl und Ursula Simek, sich näher mit der Figur des Vampirs zu beschäftigen. Und zwar im Rahmen von WUK Kultur & Politik in den völlig ausverkauften Museumsräumen.

Unser Alltagswissen über Vampire ist erstaunlich. Wir alle erkennen Vampire auf den ersten Blick.

Sie haben Fangzähne, mit denen sie ihren Opfern das Blut aussaugen, sie wohnen in einem verfallenen Schloß sie schlafen tagsüber in einem Sarg, in einer Gruft, sie scheuen das Sonnenlicht, sie haben kein Spiegelbild, sie scheuen das Kruzifix, Hostien, Weihwasser und Knoblauch, sie können sich in Fledermäuse verwandeln und:

ihre Heimat ist Transsylvanien.

25 Jahre vor dem Erscheinen von Stokers *Dracula* veröffentlicht Sheridan Le Fanu, irischer Schriftsteller wie Bram Stoker, eine Erzählung mit dem Titel *Carmilla*. Carmilla, eine junge, sehr hübsche lesbische Vampirin mit langen

scharfen Eckzähnen, verführt auf einem Schloß Laura, die Tochter des Hauses. Carmilla ist die untote steirische Gräfin Carmilla von Karnstein, die ihren jungen weiblichen Opfern Blut – aus dem Busen – saugt und sie damit tötet. Diese Novelle blieb bis heute einflussreich. Sie wurde mehrmals verfilmt als Kunstwerk ebenso wie als Softporno.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts gehen zwei Elemente eine stabile und äußerst gewinnträchtige Verbindung ein: Graf Dracula und der Film. Das Grauen verlagert sich auf die Leinwand. *Nosferatu* ist ein Höhepunkt der Stummfilm-Ära, er wird 1922 von Murnau gedreht – eine Symphonie des Grauens. In den frühen 30ern entdeckt Hollywood den Stoff, Sex und Gewalt werden allerdings noch der Phantasie der ZuschauerInnen überlassen. Das sollte sich allerdings bald ändern: Im Farbfilm ist das Blut endlich blutrot. Christopher Lee wird zu Dracula, zum Weltstar des Horrorfilms.

Francis Ford Coppola verfilmt 1992 „Bram Stokers Dracula“, 1994 verfilmt Neil Jordan den Roman „Interview with the Vampire“ von Anne Rice. Auf dem Gebiet der Oper haben die Vampire, nur wenig Attraktivität. Zwar wird in Leipzig 1828 die von H. A. Marschner komponierte Oper „Vampyr“ uraufgeführt, doch fühlte sich das Bildungsbürgertum des ausgehenden 19. Jahrhunderts über derlei Schauergeschichten in der Oper erhaben – die Trennlinien zwischen „Kunstgenuss“ und „Unterhaltung“ soll(t)en möglichst eingehalten werden.

So darf nicht verwundern, dass gerade das Musical den beliebten Horrorstoff aufgreift, wie die „Rocky Horror Picture Show“ und nun die Musical-Version von Roman Polanskis Kultfilm „Tanz der Vampire“, die 1998 an den Vereinigten Bühnen Wien aufgeführt werden wird.



Erika Kysela

von Claudia Gerhartl

Erika Kysela ist seit 1991 der gute Geist des Wiener Seniorenzentrums (WSZ). Walter Hnat kennt sie schon seit 50 Jahren, er ist ein alter Freund der Familie, den sie aber lange Zeit aus den Augen verloren hat. Erst nach dem Tod ihres Bruders wurde der Kontakt wieder aufgefrischt. Walter bat Erika um einen Besuch. „Das hätte ich nie tun dürfen!“, lacht sie und meint es natürlich keineswegs ernst. Denn trotz der Anstrengung macht ihr die Arbeit im WSZ sehr viel Freude. Als Walter sie um Mithilfe im Seniorenzentrum bat, war sie bereits bei der Krebshilfe engagiert, wo sie nach wie vor einen Tag in der Woche arbeitet.

Die restlichen sechs Tage ist sie im WSZ, das ein sehr umfangreiches Programm aufweist, vollkommen beschäftigt. Erika ist dort Mädchen für alles: Sie kümmert sich um die Programmerstellung, korrigiert die Zeitung, organisiert Theater- und Konzertkarten, hält Kontakte zu den Mitgliedern, macht die Buchhaltung und wäscht auch das Geschirr ab und den Boden auf. Und das auch Samstag und Sonntag. Da stellt sich manchmal schon die Sorge ein, wie

lange das in diesem Ausmaß aushaltbar ist.

Das Programm des WSZ ist sehr abwechslungsreich: Montag gibt es Vorträge über Medizin und anderes, Dienstag ist der Musik gewidmet, Mittwoch und Donnerstag ist Tai-Chi an verschiedenen Volkshochschulen, ebenfalls am Mittwoch steht Handarbeiten auf dem Programm – der Erlös der Produkte fließt in die Frauenkrebshilfe. Donnerstags wird auch getöpft, Freitag spielt man/frau Schach, dazwischen gibt es Führungen, Theater- und Konzertbesuche, am Sonntag Wanderungen. Lerntrainings an Volkshochschulen, Sprachkurse, Vorbereitung auf den Ruhestand und so fort vervollständigen das Programm. Teilnehmen kann Erika aus Zeitmangel fast nirgends, was ihr oft sehr leid tut, aber jede Minute muss genützt werden, und erst wenn die anderen in der Volkshochschule oder im Theater sitzen, hat sie Raum und Luft, die Arbeit im WSZ zu erledigen.

Nicht genug damit, hat sie auch die Kassa des Sozial- und Initiativbereichs übernommen, eine eigene Kassa gibt es auch für die WUK-Mitglieder –

das WSZ hat immerhin 140 Mitglieder, die ihren Beitrag bei Erika abliefern, die Administration liegt bei ihr. Als Schriftführerin des Sozial- und Initiativbereichs ist sie allerdings zurückgetreten. „Das war mir zu viel.“, sagt sie, die täglich erst um 22 Uhr mit dem Taxi, das sie aus eigener Tasche bezahlt, nach Hause auf den Laaer Berg fährt.

Die Arbeit ist ihr geläufig, denn sie war 32 Jahre lang als Chefsekretärin in der Papierbranche tätig. Seit 1979 ist Erika, die früher begeisterte Bergsteigerin und Schifahrerin gewesen ist und die heuer 73 Jahre alt wird, in Pension.

Auf ihre Tätigkeit in der Frauenkrebshilfe angesprochen, ob sie sich nicht selber zu fürchten beginne, angesichts des Leids, winkt sie ab. „Mir macht das Sterben nichts mehr aus. Ich habe gelebt. Wenn du mit 73 Jahren noch nicht gelebt hast, wann willst du dann leben? Ich bin nicht lebensüberdrüssig, aber ich habe nicht mehr das Gefühl, dass ich noch etwas versäume.“

Darüber muss ich nachdenken, während ich die restlichen Kekse verspeise, die Erika zum Interview mitgebracht hat.

TERMINE, ANKÜNDIGUNGEN

BEREICHE

Sa, 7.6./14.30 Uhr, Gr. Saal: **Operettenreigen**. Ensemble Hungaria. Eine Veranstaltung des Wiener Seniorenzentrums im Rahmen der Bezirksfestwochen.

Sa, 14.6./15.00-00.00 Uhr: **Hausfest** (Fest im Kulturdschungel). Auskünfte beim SIB (408 71 21)

So, 15.6./17.00 Uhr: **Zwölftes Flüchtlingsfest**. Benefiz zugunsten der Flüchtlingsarbeit von „Asyl in Not“. Mit Willi Reseritarits alias Ostbahn-Kurti, den Schmetterlingen, Kolo Slavuj u.a. Die Termine der Bereichs-Plena erfährt Ihr im Informationsbüro (Eingangshalle), Telefon 401 21-20 DW. Üblicherweise treffen sich die Bereiche zu folgenden Terminen:

- Interkultureller Bereich (INT) jeden 3. Mittwoch/Monat, 19.00 Uhr
- Kinder- und Jugend-Bereich (KJB) jeden letzten Montag/Monat, 19.30 Uhr
- Malerei-Bereich (MAL) jeden 1. Mittwoch/Monat, 18.00 Uhr
- Musik-Bereich (MUS) jeden 1. Donnerstag/Monat, 19.00 Uhr
- Sozial- und Initiativen-Bereich (SIB) jeden 3. Donnerstag/Monat, 19.00 Uhr
- Tanz-, Theater-, Bewegung-B. (TTB) jeden 1. Mittwoch/Monat, 19.00 Uhr
- Werkstätten-Bereich (WSB) jeden 1. Dienstag/Monat, 19.00 Uhr

WUK KULTUR & POLITIK

Mo, 9.6./19.30, Museum: **Von Peron zu Menem – Eine Analyse der argentinischen**

schon Gesellschaft. Vortrag von Ricardo Rodulfo (Psychoanalytiker, Uni Buenos Aires), Kaffee, Tango. 40,-

Di, 10.6./19.30 Museum: **Virtuelles Eigentum?** Vortrag, Diskussion, Netzdemonstration mit Johny Zyka. 40,-
Mi, 11.6./19.30 Museum: **Über den Tago**. Vortrag, Bild- und Tonbeispiele mit Elena Ostleitner (Musikhochschule Wien). 40,-

WUK MUSIK

Sa, 10.5./22.00: Hidden Agenda (GB), PFM (GB), CPT, Joghurt (A)
Di, 13.5./20.00: Geheimkonzert mit der Geheimgruppe (D)
Mi, 14.5./21.00: Sanza (A, Mali)
Sa, 17.5./22.00: H.A.P.P.Y.

WUK THEATER

Do, 22.5. - So, 1.6./20.00: Bilderwerfer Einblicke II. Oder die Lust am Zögern

WUK KINDERKULTUR

Mo, 5.5. - Fr, 6.6./08.00-17.00, Museum: **Wasser – Experimentausstellung**. Ein etwas anderer Zugang zu einem faszinierenden Phänomen. Für Kinder ab 7. (Sonn- und Feiertag ab 10.00 Uhr, Samstags geschlossen.)
Dazu gibt es Mo - Fr (außer Feiertag) Aktionsführungen (08.00, 09.30, 11.00, 14.00 und 15.30 Uhr)

WUK PLATTFORM

Fr, 9.5./22.00: **Diva**. A Night of Female Selfexpression (women only)

KUNSTHALLE EXNERGASSE

Mi, 4.6. - Sa, 5.7. Oliver Marchart „Neoistischer Weltkongress“
Mi, 10.9. - Sa, 11.10. Rudolf Macher (A), Othmar Sattel (D)
Sa, 22.10. - Sa, 15.11.1997. Martin Krenn, Oliver Ressler „Institutioneller Rassismus“ (mit 2-tägigem interdisziplinärem Symposium „Gegen Rassismus“)
(Öffnungszeiten: Di - Fr 14.00 - 19.00 Uhr, Sa 10.00 - 13.00 Uhr)

FOTOGALERIE WIEN

Mi, 7.5. - Sa, 31.5. L'ubo Stacho (SL), Walter K. Mirtl (A)
Fr, 6.6.: Überreichung des Würdigungspreises für künstlerische Fotografie 1996 an Margherita Spiluttini. Laudatio Frau Prof. Dr. Herta Wolf
Sa, 7.6. - Sa, 28.6. „Architektur II“, Margherita Spiluttini (A)
Mi, 2.7. - Sa, 2.8.: Lettische FotografInnen (Gruppenausstellung)
Mi, 6.8. - Sa, 30.8.: Gastausstellung „Heavenly Creatures“ (internationale Wanderausstellung)
Mi, 3.9. - Sa, 27.9.: Architektur III (Themenschwerpunkt 1997: Architektur-fotografie. Öffnungszeiten: Di - Fr 14.00 - 19.00 Uhr, Sa 10.00 - 14.00 Uhr)

Fotogalerie Wien:
links: The First Communion
rechts: 0N97048
„ENDLOSPORTRAIS“



FOTO VON LUBO STACHO

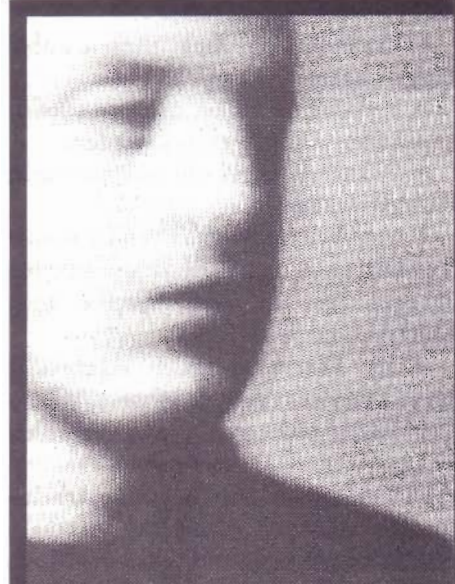


FOTO VON WALTER K. MIRTL

Verein Extrawurschti: Handpuppentheater für Erwachsene zu sehen am 14. Juni beim Fest im Kulturdschungel (siehe Seite 13)

WUK-Forum am 7.4.

Kurzbericht von Rudi Bachmann

Zunächst wurde die neue Generalsekretärin **Barbara Bastirsch** von Harry Spiegel namens des WUK-Forums herzlich begrüßt. Dann wurden ihr die Delegierten der Bereiche vorgestellt (was nur lückenhaft möglich war, denn 2 Bereiche haben es vorgezogen, nicht zu erscheinen).

Vor Eingang in die Tagesordnung wurde ebenso informell wie einhellig beschlossen, die WUK-lerInnen zur **Unterzeichnung der beiden Volksbegehren** (Frauen und Gentechnik) aufzuzureisen.

Peter Zitko vom WUK-Büro/Bau breitete dann, nach einem Vortrag über das gegen Null geschmolzene Bau-Budget (20 Millionen wurden bereits „verbaut“), die Probleme mit den Gruppen in **Bau-Angelegenheiten** und im Umgang mit dem Haus überhaupt aus. Insbesondere verlangte er dabei:

➤ Wünsche an das Baubüro sollen 1 Jahr vorher angemeldet werden, sonst ist eine Planung schwierig,

➤ bei Bau-Subventionsansuchen an Außenstehende soll auch das WUK-Büro verständigt werden,

➤ die Bauvorschriften müssen unbedingt eingehalten werden,

➤ Bauarbeiten sollen nur von ProfessionistInnen durchgeführt werden,

➤ beim Ausmalen soll nur Leinfarbe benutzt werden,

➤ wer über das WUK-Büro Bau- oder Renovierungs- oder Reparaturarbeiten machen läßt soll das Bestellte auch pünktlich zahlen,

➤ die Postfächer sollen regelmäßig geleert werden, damit Briefe vom WUK-Büro nicht monatelang ungelesen bleiben.

Es wurde vereinbart, dass eine Arbeitsgruppe (Peter Zitko, Hans Lindner, Vinc Holper) ein „Merkblatt für HausnutzerInnen“ bis zum nächsten WUK-

Forum entwerfen soll, das später auch als eine der Grundlagen für die Hausordnung dienen kann. Darin soll alles stehen, was beim Bauen zu berücksichtigen ist. Für Bestellungen an das WUK-Büro soll ein Formblatt entworfen werden, das auch eine Verpflichtungserklärung der bestellenden Gruppe beinhaltet.

Über die bekannten Probleme mit dem Mistplatz, mit dem Verstellen der Gänge und ähnliches wurde diskutiert. Die Delegierten der Bereiche sagten Peter zu, sich nötigenfalls als VermittlerInnen zwischen ihm und einzelnen Gruppen zur Verfügung zu stellen.

Die Diskussion über die **Belebung des hinteren Hofes** wurde fortgesetzt. Der INT legte ein Papier vor, in dem eine Begründung der Randbereiche, Geld für Tische und Sessel, Scheinwerfer und ein Waschbecken gefordert werden.

Da die beschlossenen Vorarbeiten noch nicht erledigt waren, wurde ein Arbeitsgruppe (Kurosh Hamedan, Uwe Rosteck, Wolfgang Mühlberger) eingesetzt, die bis zum nächsten Mal koordinierte und realisierbare Vorschläge einbringen soll. Neuerlich wurde betont, dass andere Nutzungen durch jetzige bauliche Veränderungen nicht beeinträchtigt werden dürfen.

Anlässlich der letzten WUK-Forums-Sitzungen sowie der Diskussion darüber, ob die Bereiche und das Forum im neuen Statut mehr Kompetenzen eingeräumt bekommen sollen, wurde die bisherige **Arbeitsweise des WUK-Forums** kritisch durchleuchtet, Schwachstellen abgelistet und Wünsche eingebracht (Beispiele: keine Administration, unregelmäßige Anwesenheit, Ablauf, Protokollführung, zu wenig Zeit, zu viele und unausgegrenzte Themen, wenig Rückmeldungen aus den Bereichen, keine Budget-Mitwirkung, Mistkübel-Funktion, zu hohe Erwartungshaltung).



Zugleich wurde neuerlich festgestellt, dass das WUK-Forum auch in seiner jetzigen Arbeitsweise ein **Riesen-Fortschritt** und von enormem Wert für das Haus ist. Nach einer Nachdenkpause soll auch diese Diskussion nächstes Mal fortgesetzt werden.

Die **Arbeitsgruppe Budget** berichtete von ihrer ersten Sitzung mit der WUK-Kassierin, in der die wesentlichen Differenzen diskutiert wurden, und lud zum nächsten Treffen ein. Der Mangel, dass bisher nur Leute aus einem Bereich (dem SIB) in dieser AG mitarbeiten – und auch: keine Angestellten –, konnte noch nicht behoben werden.

Das **Info-Intern** berichtete, dass auf Grund einer Budgetaufstockung heuer doch 7 Ausgaben produziert werden können und dass die Produktionszeit auf 14 Tage halbiert wurde (Redaktionschluss am vorletzten Montag, keine Nachfristen). Außerdem, dass Margit Wolfsberger seit Ende Februar probeweise im Redaktionsteam mitarbeitet und jetzt definitiv bestellt werden soll. Das WUK-Forum empfahl daraufhin dem Vorstand, Margit zum Redaktionsmitglied des **Info-Intern** zu bestellen.

Von den **Verhandlungen zwischen SIB und INT** wurde nur kurz berichtet. Vor allem wurde die Frage an die Bereiche gestellt, ob sie eine Garantie des WUK-Forums für die Einhaltung der (noch zu treffenden) Vereinbarung zwischen den beiden Bereichen übernehmen können – was gegebenenfalls mit viel Arbeit, aber auch der Notwendigkeit, Entscheidungen zu treffen, verbunden sein könnte. Eine Entscheidung darüber soll am 5.5. fallen.

Themen für die nächste Sitzung, die von SIB vorbereitet wird, sind unter anderem noch die **EDV-Verknüpfung** und die **Bedarfserhebung** zum Statt-Beisl.

WUK-ANLAUFSTELLEN

VORSTAND UND DIENSTSTELLEN

Informationsbüro

Beate Arth, Christine Baumann, Susanna Rade, Andreas Schmid
T. 401 21-20, F. 403 27 37
Mo-Fr 09.00-13.30 und
14.30-22.00
Sa,So,Fei 14.00-17.30 und
18.30-22.00

Generalsekretariat

Barbara Bastirsch, T. 401 21-27
Di-Fr 12.00-16.00

Buchhaltung

Karl Grünböck
T. 401 21-21, F. 408 42 51

Lohnverrechnung/Kassa

Brigitte Anderle, T. 401 21-29
Di 14.00-16.30, Mi 11.00-13.00
Do 11.00-13.00

EDV-Betreuung

Gerhard Pinter, T. 401 21-59
e-mail wukedv@t0.or.at
Mo-Mi 09.00-13.00

Kunsthalle Exnergasse

Franziska Kasper, Silvia Fäßler
T. 401 21-41, 42, F. 408 08 02
e-mail khex@thing.at
<http://www.thing.at/thing/khex>
Di-Fr 14.00-19.00
Sa 10.00-13.00

Presse/Öffentlichkeitsarbeit/

International
Sabine Schebrak, Sabine Lasar, Martina Dietrich
T. 401 21-35, -36, -34, F. 408 42 51
e-mail wukpress@t0.or.at
Mo-Fr 11.00-17.00

Politische Veranstaltungen

Eva Brantner
T. 401 21-55, F. 405 49 44

Veranstaltungsbüro

Vincent Abbrederis T. 401 21-32,
Sekretariat -31, F. 405 49 44
Musikprogramm -53,
Theater -50, Kinderkultur -49,
Technik -33, pr/Saskia -44
e-mail jan_preuster@blackbox.at
sandra_dietrich@blackbox.at
<http://www.wien.at/happy>
Mo-Fr 09.00-17.00

WUK-Kasse

T. 401 21-70. Mo-Sa 14.00-18.00

Info & Service

Vereinssekretariat

Heike Keusch
T. 401 21-30, F. 408 42 51
Mo-Do 11.00-16.00

WUK-Büro/Bau

Peter Zitko, T. 401 21-23
Mo 13.00-16.00, Di 10.00-14.00
Do 10.00-15.00

WUK-Büro/Schlüssel

Susanna Rade, T. 401 21-24
Di 11.00-14.00

WUK-Vorstand

Ursula Wagner (Obfrau)
Sabine Bauer (Obfrau-Srv.)
Inge Holzapfel (Kassierin)
Gerald Raunig (Schriftf.)
T. 401 21-25, F. 403 27 37
e-mail wukvorstand@t0.or.at

WUK im Internet

<http://www.t0.or.at/wuk>

OFFENE RÄUME

Fahrradwerkstatt

T. 401 21-60
Mo,Di,Mi 15.00-19.00

Fotogalerie

T. 408 54 62, F. 403 04 78
Di-Fr 14.00-19.00
Sa 10.00-14.00

Forolabor Lumen X

Valerie Rosenburg
T. 328 693, 545 59 29

Initiativenräume

Michael Krammer, T. 597 48 86
Mi 18.00-18.30

Offene Holzwerkstatt

T. 401 21-62
Gerhard Brandstätter
T. 799 08 82

Offene Keramik

Leslie DeMelo, T. 402 74 53
Offener Projektraum

Ines Nikolavcic, T. 408 89 79
Do 10.00-12.00

Stadt-Beisl

Evelyne Dittrich, T. 408 72 24
Mo-Fr 11.00-02.00
Sa,So,Fei 14.00-02.00

BEREICHS-

KONTAKTE

Kinder- und Jugend-

Bereich
Beatrix Eichinger, T. 815 40 22
Gai Jeger, T. 522 15 96

Malerei-Bereich

Maria Bergstötter, T. 214 01 78
Tommi Schneider, T. 544 86 52

Musik-Bereich

Manfred Leikermoser
T. 552 61 05

Uwe Rosteck, T. 214 01 78

Soziales- und Initiativen-

Bereich

Vinc Holper
T. 988 98-223, 401 21-46
Wolfgang Mühlberger
T./F. 804 36 17, 408 71 21

Tanz-Theater-

Bewegungs-Bereich
Claudia Mader, T. 522 07 53

Anna-Liisa Törrönen
T. 912 14 65, 403 10 48
Mo 09.00-14.00

Werkstätten-Bereich

Hermann Hendrich
T. 402 34 93
Hans Lindner

T. 431 83 35, 402 25 67

Interkultureller Bereich

Kurosh Hamedan
T. 212 35 20, 408 75 30
Memo Schachiner
T. 319 83 42, 408 54 37

GRUPPEN-

KONTAKTE

Aktive Senioren

Lilly Mayer, T. 408 26 16

Austria Filmmakers

Cooperative
Ulrike Sladek, Thomas Korschil
T./F. 408 76 27

Di 10.00-14.00, Do 14.00-18.00

Dialog - Institut für

interkulturelle Beziehungen

Wolfgang Mühlberger

T./F. 408 71 21

Kindergruppe

Schmuntzelmonster

T. 407 68 88

Kinderinsel

T. 402 88 08

Media Lab

T. 407 31 82

Vinc Holper, T. 401 21-46

jeden 2.Di/Mi ab 19.00

Psychopannenhilfe

Harry Spiegel, T. 402 78 38

T. 0664/300 08 20

Schülerschule

(Gesamtschule)

T. 408 20 39

Mo-Fr 09.00-17.00

Schulkollektiv

(Volksschule)

T. 408 50 00

Mo-Fr 07.30-17.00

(08.00-09.00 und 12.30-13.00)

Talash

T. 408 75 30

Umweltbüro - Virus

T. 402 69 55
Di ab 19.00, Do 15.00-18.00

Asyl in Not

(Unterstützungskomitee)

T. 408 42 10, F. 405 28 88

Mo,Fr 09.00-13.00

Di 13.00-17.00, Do 13.00-18.00

Video Alternativ

T. 402 49 70

Heinz Granzer, T. 504 75 90

Wiener Seniorenzentrum (WSZ)

Walter Hnat, Erika Kysela

T. 408 56 92

SOZIALPROJEKTE

AMS-Projekte-Koordination

Eugen Bierling-Wagner

T. 401 21-43

Jugendprojekt

T. 401 21-43, F. 407 32 38

BetreuerInnen Kl. 45,46,48

LehrerInnen Kl. 57

MeisterInnen Kl. 47

WUK-Domino

1070 Neubaugasse 44/1/3

T. 523 48 11-0, F. 523 48 11-16

WUK-Monopoli

1120 Gierstergasse 8

T. 812 57 21-0, F. 812 57 23-20

WUK-Schönbrunn-Projekt

1130 Apothekertrakt 17

T./F. 812 34 24

ZEITSCHRIFTEN

Triebwerk

Reinhard Punzigam

T. 401 21-28, F. 408 42 51

e-mail triebwerk@t0.or.at

<http://www.t0.or.at/wuk/triebwerk>

WUK-Info-Intern

T. 401 21-58

Rudi Bachmann, T./F. 408 73 99

NICHT IM WUK UND

DOCH IM HAUS

Frauenzentrum - Info

T. 408 50 57

Feministische

Handwerkerinnen

T. 408 44 43

Peregrina - Beratungsstelle

für ausländische Frauen

T. 408 61 19, 408 33 52

Virginia Woolf

Mädchenschule

T. 403 98 10

Impressum: WUK-INFO-INTERN. Mitteilungs- und Diskussionsorgan des Werkstätten- und Kulturhauses (WUK). Medieninhaber und Herausgeber: Verein zur Schaffung offener Kultur- und Werkstättenhäuser, 1090 Wien, Währinger Straße 59. Redaktionsteam: Rudi Bachmann, Claudia Gerhartl. Nicht gekennzeichnete Fotos: Redaktion bzw. Archiv. Gestaltung und Layout: Computer Graphics Assoc. Druck: Riegelnik, Wien.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der AutorInnen wieder und müssen nicht mit den Ansichten des Vereins bzw. der Redaktion übereinstimmen. Über Kürzungen sowie Titel, Untertitel, Vorspanne und andere Ausstattungen entscheidet die Redaktion.

Offenlegung gemäß § 25 Mediengesetz: zu 100 % im Eigentum des Vereins zur Schaffung offener Kultur- und Werkstättenhäuser.

TOPICS

Feuer-Alarm. In einer Kindergruppe ist plötzlich grässlich lautes Läuten zu hören, alle erschrecken. Vor Monaten war im WUK ein Feueralarm angekündigt, schoss es den Betreuerinnen durch den Kopf, den haben wir damals gar nicht mitgekriegt, das muss jetzt die Wiederholung sein. So gehört ein Feueralarm, sagt die eine Betreuerin noch begeistert zur anderen, schön laut, damit es nicht überhört werden kann ...

Husch, husch, Kinder, alle anziehen und in die Eingangshalle! Die Kinder sind ganz aufgeregt, schnell sind alle in ihren Mänteln, schnell sind sie draußen bei der Tür und – sehr diszipliniert – auf dem Weg zum Ausgang. Erst jetzt bemerken die Betreuerinnen, dass das Läuten aus einem Kinder-Rucksack kommt.

Mitglieder-Ausweis. Wer Mitte April ein mit 2.4. datiertes Schreiben aus dem Vereinssekretariat bekommen hat, mit dem der Mitgliederausweis zugeschickt wurde, die/der wundere sich nicht über den langen Postweg. Der fertige Brief musste liegen bleiben, weil die Firma mit dem Einschweißen länger als versprochen gebraucht hat – Ähnlichkeiten mit dem Autobahnpickerl sind unübersehbar.

Dass euch der WUK-Folder zugeschickt wurde nehmt bitte, wenn ihr selbst ihn schon habt, was anzunehmen ist, als Anregung, in eurem Bekanntenkreis für das WUK zu werben. Das Konto ist 7.253.726 bei der PSK (BLZ 60000).

Wenn Ihr die ebenfalls beiliegende „Mitgliederinformation“ gelesen habe, ist euch sicher aufgefallen, dass sie nicht auf dem neuesten Stand ist. Das WUK hat inzwischen 7 Bereiche, nämlich auch den Interkulturellen, der Richtsatz für den Mitgliedsbeitrag ist inzwischen 1.000,- statt 600,-, der Mindestbetrag 250,- statt 150,- und die Klappe vom *Info-Intern* ist nicht mehr 25 sondern 58.

Bedarfs-Erhebung. Entsprechend dem GV-Beschluss hat der Vorstand Vorbereitungen getroffen, vom „Wissenschaftsladen“ erheben zu lassen, welche Wünsche WUK-lerInnen bzw. die Gäste von „außen“ an das Beisl im WUK haben. Zur vorbereitenden Besprechung mit dem Stabs-Beisl sind auch einige Kritikerinnen (vom

„KGB“) beigezogen worden. Einvernehmlich wurde bei dieser Besprechung festgelegt, dass die Hauskonferenz, die ursprünglich vor dem 1.4. stattfinden sollte, in den Ablauf dieser Bedarfserhebung „eingebaut“ wird. Eine Menge Unterlagen wurden dem „Wissenschaftsladen“ übergeben, derzeit gibt es jedoch noch keine Reaktion, wann und wie die Erhebung durchgeführt werden soll.

Sexismus-Verdacht. Zwei schwarze BH auf Seite 25 des letzten *Info-Intern* haben einige LeserInnen zu der Frage veranlasst, ob wir neuerdings dem „Triebwerk“ – oder gar der „Krone“ naheifern wollen. Nun, obwohl wir gegen eine künstlerische Darstellung halb- oder ganzackter Menschen im Prinzip nichts einwenden wollen, diese Darstellung war schlicht eine Panne.

Wie immer haben wir Kunstwerke von der Fotogalerie bekommen, dieses hier war ein 28 mal 18 cm großes Bild mit einem kleinen Foto in der Mitte, rund herum rosa und mit Bleistift verfremdet – im Original als künstlerisch gestaltet sofort zu erkennen. Auf der Termine-Seite ist das Bild dann als „Füller“ verwendet worden, also nur ein „Ausschnitt“ vom „Ausschnitt“ (ha ha) – und aus technischen Gründen sind nicht nur die rosa Farbe, sondern auch die Bleistiftstriche verschwunden.

Was in der Hektik des Produzierens nicht bedacht wurde (weil das Original ja präsent war), schaut im Ergebnis tatsächlich etwas merkwürdig aus, zumal die Erklärung zum Bild nicht auf den ersten Blick zuordenbar ist. Wir bedauern das, auch für die Künstlerin, deren Arbeit wir damit entstellen haben.

Raum-Marathon. Die Verhandlungen zwischen dem Sozial- und Initiativen-Bereich einerseits und dem Interkulturellen Bereich andererseits scheinen nun nach fast einjährigen Bemühungen vor einem erfolgreichen Ende zu stehen. Dass vor allem der Streitpunkt Raumverteilung sehr schwierig ist, werden sich alle vorstellen können, die die Betroffenen kennen. Dass es in verzwickten Situationen letztlich immer in vernünftige Bahnen gelenkt werden konnte, ist vor allem der Geduld und dem Verhandlungsgeschick der WUK-Obfrau Ursula Wagner zu verdanken, die

die Verhandlungen mit viel Übersicht leitet.

Keiner der Bereiche wird das bekommen, was er sich am Anfang vorgestellt hat, aber beide werden (hoffentlich) das erreichen, womit sie (hoffentlich) in Zukunft vernünftig arbeiten – und zusammenarbeiten – können. Für einige heikle Punkte wurde sicherheitshalber eine Probezeit bis Herbst vereinbart, wo über das Funktionieren resümiert werden soll.

Personal-News. Wie bei der Generalversammlung angekündigt, ist nun eine „Hilfe“ für den WUK-Buchhalter Karl Grünböck eingestellt worden. Sonja Ulbl ist 28 Jahre alt, gelernte Buchhalterin, Floridsdorferin – und seit 1.4. auch WUK-lerin.

Erscheinungs-Ort. Wien.
WUK-INFO Nr. 652 — DVR: 0584941
P.b.b. — Verlagspostamt 1090 Wien